This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

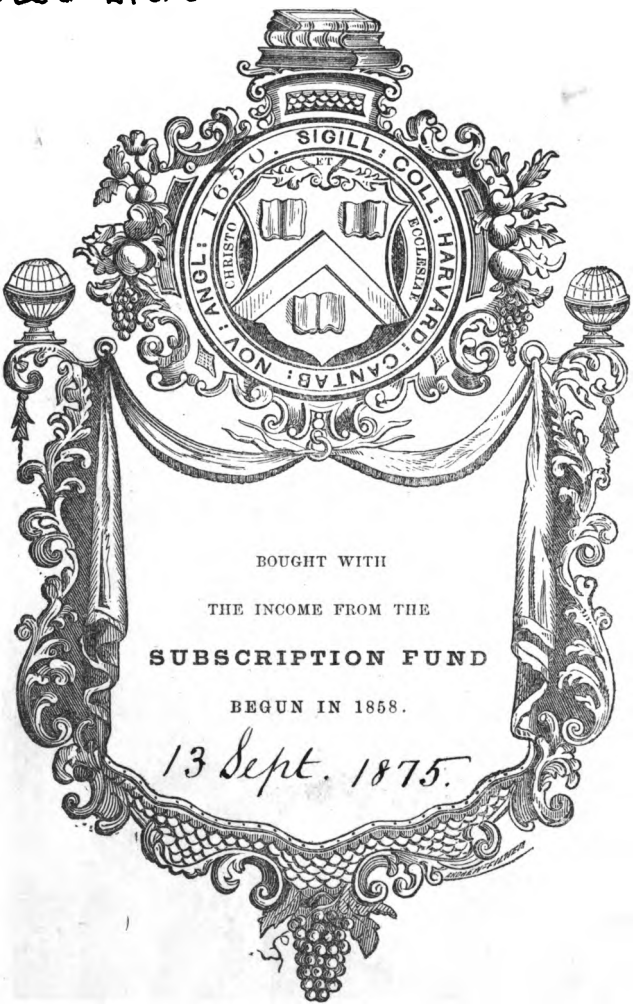
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Mol
213
3
HD WIDENER
HW NQ6Q 1
Harvard College.
1870.
Digitized by Google

~~2½ 84~~

Mol 213.3



BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

13 Sept. 1875.

Digitized by Google

Digitized by Google

#1625

Digitized by Google

Einleitung

zu

Molière's Femmes Savantes

als Beigabe

zu dem

Jahresbericht der höheren Bürgerschule zu Langensalza

über das Schuljahr 1869/70.

Von

C. Th. Lion, Dr. phil.

Rector.

Langensalza,

Gedruckt bei Julius Beltz.

1870.

Digitized by Google

Mol 213.3
9517.45

1875, Sept. 13.
Subscription Fund.

Digitized by Google

Wenn von der französischen Literatur insbesondere im Vergleich mit der englischen die Rede ist, hören wir immer noch häufig genug, wie jene wider alle Gebühr herabgesetzt wird: da werden die Worte »Seichtigkeit, Oberflächlichkeit, Inhaltlosigkeit, lerer Wortschwall« auf alle Erzeugnisse der französischen Literatur in derselben Weise angewandt, wie man gewisse allgemeine Rubriken wie Leichtfertigkeit u. dgl. auf den französischen Nationalcharakter anzuwenden sich berechtigt glaubt. Freilich können wir uns nicht verhehlen, daß solche Urtheile heutzutage nur noch von Nichtkennern der französischen Sprache und Literatur geäußert werden: je mehr wir in den Geist der französischen Sprache und Schriftsteller eindringen, desto mehr werden wir beide zu schätzen lernen und beiden das ihnen eigenthümliche Verdienst gern zuerkennen, in demselben Maße wie wir den eigenthümlichen Werth der englischen Sprache und Literatur, die sich so vieler bedeutender Namen rühmt, bereitwillig anerkennen. Indessen giebt es natürlicher Weise der Kenner vergleichsweise immer nur wenige; die große Masse derer, die sich oberflächlich mit französischer Sprache und Literatur beschäftigt haben, wagt noch immer mit obigen Urtheilen hervorzutreten, und die Entschiedenheit ihrer Aussprüche wirkt nicht unbedeutend auf die allgemeinen Vorstellungen von französischer Literatur, die man noch so weit verbreitet findet, ein.

So kommt es denn, daß mancher, der sich vielleicht ohne solche äußere Einwirkung einem genaueren Studium der französischen Literatur zugewandt haben würde, seine Zeit damit nicht vergeuden mag, dieselbe beim Studium der Engländer nicht etwa gleich gut, sondern besser verwenden zu können glaubt.

Diese unberechtigte Zurücksetzung der französischen Literatur ist Schuld daran, daß man einzelne Schriftsteller und darunter gerade die bedeutendsten nicht gehörig gewürdigt hat. So ist es auch Molière,

Digitized by Google

der unter die bedeutendsten Komiker aller Nationen zu zählen, dessen Name mit dem der Komödie unzertrennlich verbunden ist, ergangen, seitdem er der Kritik A. W. v. Schlegel's (in seinen dramatischen Vorlesungen, 1809) zum Opfer fiel; und noch vor Kurzem sind Urtheile über ihn laut geworden, die selbst das Schlimmste, was man früher über ihn geäußert, überbieten. Daß diese bei allen denen, die den Dichter in Folge genauerer Kenntniß lieb gewonnen haben, einen sittlichen Unwillen erzeugen müssen, ist leicht zu begreifen, und so können wir die apologetischen Worte, die Dr. C. Humbert seinem Werke »Molière, Shakspeare und die deutsche Kritik« (Leipzig, B. G. Teubner, 1869) in Betreff seiner Behandlung der Gegner Molière's auf p. VIII — p. XVIII vorausschickt, sowie die ganze Haltung des Werkes, die der Verfasser an der angegebenen Stelle zu rechtfertigen sucht, nur billigen.

Der Zweck der hier folgenden Abhandlung ist einer ungerechtfertigten Zurücksetzung der französischen Literatur, insbesondere der oft gerade so sehr geringgeschätzten classischen Literatur des Jahrhunderts Ludwigs XIV entgegenzuwirken: wir beabsichtigen durch eine in das Ganze und Einzelne eingehende Einleitung zu einem der Meisterwerke jener Zeit, nämlich zu den Femmes Savantes des berühmten Komikers die Schwierigkeiten hinwegzuräumen, die sich der Lectüre dieses Stückes entgegenstellen könnten, und dadurch zu einer genaueren Bekanntschaft zunächst mit dieser Komödie, sodann mit den Meisterwerken Molière's überhaupt aufzufordern.

Daß wir uns gerade das genannte Stück ausgewählt haben, hat mehrfache Gründe. Die gewöhnliche Bekanntschaft mit dem Dichter erhebt sich in der Regel nicht über den Tartuffe, den Geizhals, allenfalls noch den Misanthrope hinaus. In Betreff der übrigen Komödien begnügt man sich nach Anleitung der Chrestomathien meist mit Bruchstücken, die von der Composition derselben nur einen unzureichenden Begriff geben können. Neben den genannten Stücken und in gleichem Maße wie diese verdienen aber die Femmes Savantes wegen der dem Werke eigenthümlichen Schönheiten eine genauere und allgemeinere Bekanntschaft, als demselben bis jetzt zu Theil geworden ist. Während von jenen Stücken erklärende Specialausgaben mehrfach veranstaltet worden sind, ist das von unserem Stücke unseres Wissens noch nicht geschehen, und gedenken wir auch diesem Mangel abzuhelfen. Insofern ist die vorliegende Abhandlung als eine Vorbereitung jener Ausgabe zu betrachten. Was übrigens die eigen-

Digitized by Google

thümliche Schönheit der Femmes Savantes betrifft, so genüge es hier zu sagen, daß das Stück allgemein unter den Meisterwerken des Dichters aufgezählt wird: weiter unten werden wir uns auf eine genauere Würdigung der Schönheiten des Stückes einlassen. Wir wollen hier nur eine Stelle aus Taschereau, histoire de Molière (Paris, Didot, 1844, 3e edit.) p. 43 anführen, die uns einen Ueberblick giebt über die Art und Weise, wie das Stück vom Publicum und der Kritik aufgenommen wurde: »Le onze mars (1672) les **Femmes Savantes** parurent sur le théâtre du Palais-Royal. Accueillie assez froidement aux premières représentations, la pièce fut peu après entièrement abandonnée de la foule, moins frappée d'abord des beautés dont l'ouvrage est rempli que de l'apparente stérilité de son sujet. Plus tard, l'autorité des hommes de goût fit revenir le public de ses injustes préventions, et ce chef d'oeuvre reprit le rang auquel il avait le droit de prétendre.« Dieselbe Aufnahme hat das Stück auch bei der heutigen Kritik gefunden, die sich theils zu der ersten Ansicht des Publicums, theils zu der der späteren französischen Kritiker bekennt. Ueber die angebliche Sterilität des dem Stücke zu Grunde liegenden Sujets werden wir weiter unten bei Erörterung des letzteren zu sprechen Gelegenheit finden. Hier wollen wir nur kurz erwähnen, daß man als Grund der lauen Aufnahme des Stückes wohl den Mangel einer das Interesse stets rege haltenden Handlung angegeben hat; doch ist dagegen von Humbert a. a. O. p. 101 bereits mit Recht geltend gemacht, daß hier der Stoff den Dichter nöthigte der Rede das Uebergewicht über die Handlung zu geben, daß man ihn daher deshalb nicht tadeln dürfe, vielmehr sich wundern müsse, wie er es dennoch verstanden fünf Acte hindurch das Interesse rege zu erhalten. Mangel an einem tieferen Verständniß der Absichten des Dichters ist vielmehr der eigentliche Grund, weshalb das Stück anfangs nicht so gefiel, wie man hätte erwarten sollen. Man höre nur noch Laharpe, Cours de Littérature, tome Ve p. 387: (Paris, Agasse, an VII) »Et **les Femmes Savantes?** Quelle prodigieuse création! quelle richesse d'idées sur un fonds qui paraissait si stérile! quelle variété de caractères! etc.«

Fragen wir nun zunächst nach den Gründen, die den Dichter zur Wahl seines Sujets veranlaßt haben. Wie schon gelegentlich angegeben, erschienen die Gelehrten Frauen zuerst im Jahre 1672, ein Jahr vor Molière's Tode; der Dichter sucht in dem Stücke uns vor Augen zu stellen, zu welcher Verkehrtheit die einseitige

Digitized by Google

Beschäftigung der Frauen mit den Wissenschaften führt. Mit einem Stücke ähnlichen Inhalts hatte der Dichter seine Ruhmeslaufbahn in Paris begonnen: am 18. November 1659 brachte er zuerst die Komödie der Précieuses Ridicules zur Darstellung; um das Süjet der Gelehrten Frauen in seiner Abgrenzung und Ausdehnung zu begreifen, müssen wir zunächst auf das Süjet des ersteren Stückes näher eingehen.

Der Gang der Handlung in demselben ist im Ganzen folgender. In der ersten Scene sprechen La Grange und Du Croisy von einem Besuch, den sie der Tochter und der Nichte des Gorgibus abgestattet haben, um denselben einen Heirathsantrag zu machen. Beide sind äußerst empört über die Art und Weise, wie ihre Bewerbung aufgenommen, und über die Verachtung, mit der sie überhaupt behandelt worden sind; insbesondere ist La Grange dergestalt darüber entrüstet, daß er sich an den beiden Schönen rächen will. Er will sich dazu seines Dieners Mascarille bedienen, der in der Meinung vieler für eine Art Schöngeist gilt, sich auf dem Gebiete der Galanterie gefällt, Verse macht und mit Verachtung auf andere seines Gleichen herabsieht. Nun erscheint (Sc. 2.) Gorgibus und erkundigt sich sehr lebhaft nach dem Ergebniß des gemachten Besuchs, wird aber von den beiden Herren, die sich sehr kühl von ihm verabschieden, in Bezug darauf auf seine Tochter und Nichte selbst verwiesen. Daher ruft er (Sc. 3.) Marotte, ihre Dienerin, herbei, um sich nach dem Aufenthalt und der Beschäftigung ihrer Herrinnen zu erkundigen. Er erfährt, daß sie sich in ihrem Zimmer mit Bereitung von Lippenpommade beschäftigen, und giebt dann den Befehl, daß sie zu ihm kommen sollen. Unterdessen stellt er (Sc. 4.) eine Betrachtung an über diese Art von Beschäftigung, die dazu angethan ist ihn zu Grunde zu richten, und fragt dann (Sc. 5.), nachdem er noch seinem Unwillen darüber Luft gemacht, danach, wie sie die beiden Herren, die er ihnen als Ehegatten zugedacht, dazu gebracht haben sich so rasch und kühl wieder zu entfernen. Als Antwort giebt Madelon, seine Tochter, daß das Verfahren der beiden Herren, die gleich von Heirath gesprochen, ein durchaus unregelmäßiges gewesen sei, und setzt ihm dann weitläufig die Regeln und das Ceremoniell auseinander, das man erst genau beobachten müsse, um zu diesem Endziel zu gelangen, macht ihm auch bemerklich, daß die Namen, die er ihr und seiner Nichte Cathos beilege, wenn es auch ihre Taufnamen seien, sonderbar klängen und das Ohr beleidigten, während doch,

Digitized by Google

wie Cathos hervorhebt, Polixène und Aminte, welche Namen sie sich erwählt haben, eine unwiderlegliche Gracie in sich schlössen. Als Gorgibus beiden zunächst seine Meinung über diese Namensänderung gesagt und ihnen seinen Willen rücksichtlich ihrer Verheirathung mit jenen beiden Herren erklärt hat, spricht sich schließlich Cathos über das Anstößige des Heirathens überhaupt aus, und Madelon bittet um Erlaubniß ihren Roman in Paris in aller Muße anknüpfen und ausspinnen zu dürfen: Gorgibus verläßt sie mit einer Drohung. Wie weit ihre Verkehrtheit gediehen ist, erkennen wir daraus, daß Madelon (Sc. 6.) sich nicht scheut geradezu auszusprechen, sie schäme sich ihres Vaters, es falle ihr schwer sich davon zu überzeugen, daß sie wirklich seine Tochter sei; sie glaubt sogar, irgend ein Abenteuer werde eines Tages ihr eine erlauchtere Abkunft nachweisen: ein feiner Gedanke, dem Cathos sofort beistimmt und auch für ihre wichtige Persönlichkeit in Anspruch nehmen möchte, da werden sie (Sc. 7.) von Marotte in ihrem Zwiegespräch unterbrochen. Dieselbe meldet in einfacher Weise, daß ein Lakai frage, ob sie für seinen Herrn zu sprechen seien. Sie empfängt zunächst eine Belehrung darüber, wie sie sich richtig habe ausdrücken müssen; als sie aber dann als den Namen jenes Herrn den des Marquis von Mascarille angiebt, erhält sie Befehl ihn vorzulassen. Welcher Art dieser vermeintliche Marquis ist, auf dessen Ankunft wir in der ersten Scene vorbereitet sind, darüber giebt uns (Sc. 8.) ein Gespräch desselben mit den beiden Trägern, die ihn haben herbringen müssen, hinreichende Auskunft. Er will ihnen ihren Lohn vorenthalten, wird aber durch die Drohungen des einen Trägers, der den Stab gegen ihn schwingt, alsbald zur Auszahlung desselben vermocht. Nun meldet Marotte (Sc. 9.) die bevorstehende Ankunft ihrer Herrinnen, die sich von ihrem Lakaien Almanzor begleitet dem Marquis vorstellen: nachdem jener Stühle gereicht hat, wird er entfernt, und es entspinnt sich nun ein Kampf des bel esprit, der zu den größten Lächerlichkeiten und Sonderbarkeiten, wie sie den Précieuses eigen waren, Veranlassung giebt. Sie bewundern ein von Mascarille gedichtetes Impromptu, sowie die Melodie, die er dazu gemacht, und seinen Gesang, hören mit Entzücken seine vortrefflichen Lehren und Weisungen an, müssen endlich das lächerliche Costüm, in dem er bei ihnen erschienen, anstaunen; und wie das Gespräch mit der Frage Mascarille's begonnen, ob sein Herz hier auch nicht gefährdet sei, so schließt es auch damit, daß er Angriffe auf dasselbe vermuthet.

Digitized by Google

Dann wird (Sc. 11.) die Ankunft des Vicomte de Jodelet gemeldet, der als Mascarille's bester Freund — es ist der Diener des einen der beiden Helden der ersten Scene, des Du Croisy — sofort Zutritt erhält. Nachdem der Vicomte und Marquis sich begrüßt (Sc. 12.), stellt dieser den Damen, die den Tag als einen sehr glücklichen in ihrem Almanach bezeichnet zu sehen wünschen, den Jodelet als einen tapferen Krieger vor. Dieser schmückt alsdann die Persönlichkeit des Mascarille in gleicher Weise aus: beide prahlen mit den Stellungen, die sie beim Heere bekleidet haben, erinnern sich ihrer gemeinschaftlichen Heldenthaten und lassen die Damen die Narben der schrecklichen Wunden befühlen, die sie bei verschiedenen Gelegenheiten davon getragen haben. Die Scene schließt damit, daß Geigenspieler und einige Nachbarinnen geholt werden, um einen Ball zu arrangiren. Die Zeit bis zu ihrer Ankunft wird mit einer Bemerkung Mascarille's über die Augen der beiden Damen, auf die er vergebens ein Impromptu machen will, und damit, daß er sich seiner vornehmen Bekanntschaft rühmt, ausgefüllt. Es beginnt der Tanz (Sc. 13.), in welchem Mascarille mit Madelon den Reigen eröffnet. Jedoch werden er und Jodelet bald genug (Sc. 14.) durch die Ankunft ihrer Herren — La Grange bewillkommnet den Mascarille mit Stockschlägen — in ihrem Vergnügen gestört, so daß Madelon und Cathos (Sc. 15.) ihr höchstes Erstaunen über solche Behandlung aussprechen, die Jodelet durch eine Wette, Mascarille durch ein sehr genaues freundschaftliches Verhältniß zu erklären sucht. Inzwischen kehren ihre Herren (Sc. 16.), durch 3 bis 4 Kerle verstärkt, zurück und klären die Damen zu deren größter Beschämung über die Persönlichkeiten auf, mit denen sie sich in einen Tanz eingelassen haben, lassen sodann den Marquis und Vicomte des Anzuges und des Putzes entkleiden, den dieselben von ihren eigenen Herren geborgt hatten, um die ihnen aufgetragene Rolle zu spielen und lassen endlich mit ihren entlarvten Dienern die beiden Schönen allein, um ihre Rolle mit jenen nach Belieben weiter zu spielen, indem sie den Damen zugleich die Versicherung geben, daß sie nicht eifersüchtig werden würden. Madelon und Cathos können sich (Sc. 17.) eines Ausrufes, der ihren Aerger und ihre Scham ausdrückt, nicht erwehren, und müssen dann noch Zeugen eines Streites sein, der sich zwischen den Dienern und Geigenspielern über die Bezahlung der letztern erhebt, bis der alte Gorgibus (Sc. 18.) den beiden die Ursache der ihnen widerfahrenen Beschimpfung klar macht. Madelon

Digitized by Google

schwört Rache und schimpft auf die Werkzeuge, die zu ihrer Schande gedient haben; Mascarille zieht sich mit dem halb ernsten, halb scherzenden Worte zurück: »Allons, camarade, allons chercher fortune autre part; je vois bien qu'on n'aime ici que la vaine apparence, et qu'on n'y considère point la vertu toute nue.« In der Schlußscene entledigt sich Gorgibus zunächst der Geigenspieler dadurch, daß er mit Schlägen auf sie eindringt, sodann der beiden Preciösen durch die Vorhaltung, daß sie verdienten mit gleicher Münze bezahlt zu werden, und wünscht endlich alle Ursachen ihrer Thorheit, Windbeuteleien, verderbliche Unterhaltungen müßiger Geister, Romane, Verse, Lieder, »sonnets et sonnettes« (Sonette und Schellen, Klinggedichte und Klingeln) zum Teufel.

Die Personen, gegen die der Dichter in den Précieuses Ridicules die Geißel der Lächerlichkeit schwingt, sind Madelon und Cathos, durch die eine Richtung der damaligen Gesellschaft vertreten wird. Gegen dieselbe Richtung, wenn auch in einer besonderen Beziehung, trat Molière in den Femmes Savantes auf. Geben wir also vorerst noch eine Schilderung des Zustandes der gesellschaftlichen Verhältnisse, die dem Dichter den Stoff und die Veranlassung zu seinen beiden Stücken geliefert haben. Wir schließen uns dabei hauptsächlich der Darstellung der Stücke selbst an, folgen im Uebrigen den Erörterungen von Taschereau a. a. O. p. 7 ff.

Es bestand damals in Paris eine Vereinigung gelehrter Männer und durch Rang und Geist ausgezeichneter Frauen, welche ihren Mittelpunkt in dem Hôtel Rambouillet fand. Dort kamen täglich Männer wie la Rochefoucauld, Chapelain, Conrart, Cotin, Pellisson, Voiture, Balzac, Segrais, Bussy-Rabutin, Benserade, Desmarets, Ménage, Vaugelas und andere damals nicht minder berühmte Männer zusammen. Die Fürstin Mutter des großen Condé, ihre Tochter, später Frau von Longueville, Fräulein von Scudéry, Frau von la Suze, eine Menge anderer gleich ausgezeichneter Frauen, und wenn sie auch im Gegensatze zu dem allgemeinen Ton dieser Gesellschaft stand, Frau von Sévigné, waren der Schmuck derselben. Die Besitzerin des genannten Hôtels, Catherine von Vivonne, Gemahlin des Marquis von Rambouillet, wußte durch ihre Liebenswürdigkeit und Bildung jene und andere berühmte Persönlichkeiten dorthin zu ziehen und so in ihrem Hause den schönen Wissenschaften gleichsam einen Altar zu errichten. Das Opfer sollte in den Aeußerungen und Werken des Geistes (esprit) bestehen, wurde aber in Folge der schwachen Geisteskraft und geringen

Digitized by Google

Geistestiefe vieler Theilnehmer der Gesellschaft sehr häufig nur eine Aeußerung der Geziertheit und eines tiefsinnigen Schwachsinns.

Gehen wir etwas auf die Abwege ein, auf denen sich der Geist der »Précieuses« bewegte: eine Bezeichnung, der erst durch Molière der Stempel der Lächerlichkeit aufgedrückt wurde.*) Unter sich nannten sich die Damen nur ma chère, so daß une Chère und une Précieuse in gleichem Sinne gebraucht wurden. So reden sich gleich in der 6ten Scene der Préc. Rid. Cathos und Madelon mit ma chère an ganz in der Weise jener Gesellschaft. Auch darin folgen die beiden Repräsentantinnen der Précieuses dem Beispiel derselben, daß sie sich (vgl. Sc. 5.) nicht mit ihren prosaischen Taufnamen, sondern mit ausgesuchten poetischen Namen, die einen Roman zieren könnten, benennen lassen wollen. So wurde der Name der oben angeführten Catherine in Arthénice, Eracinthe und Carinthée anagrammatisirt und der bekannte Kanzelredner Fléchier bequemte sich der ersten dieser Bezeichnungen, die von den drei vorgeschlagenen angenommen worden, sogar in der Leichenrede auf ihre Tochter, die Frau von Montausier: wir führen seine Worte an, weil dieselben uns zugleich von der Achtung, der das Hôtel Rambouillet sich allgemein erfreute, Kenntniß ablegen können. Fléchier sagt: »Souvenez-vous, mes frères, de ces cabinets que l'on regarde encore avec tant de vénération, où l'esprit se purifiait, où la vertu était révérée sous le nom de **l'incomparable Arthénice**, où se rendaient tant de personnages de qualité et de mérite qui composaient une cour choisie, nombreuse sans confusion, modeste sans contrainte, savante sans orgueil, polie sans affectation.« Alles Gewöhnliche, Alltägliche suchten die Damen aus ihrer Redeweise fern zu halten: nach ihrer Ansicht gab es für Alles zwei Ausdrücke, einen vornehmen und einen gemeinen.**) Wir geben dafür aus den Précieuses selbst Beispiele, die sich aus dem von Saumaise unter dem Titel: Le grand dictionnaire des précieuses ou la clef de la langue des ruelles herausgegebenen Wörterbuch über die von jenen Kreisen versuchten sprachlichen Neuerungen und aus den Romanen des Fräulein von Scudéry, Artamène und Clélie, die gleichsam die Bibel der Précieuses

*) Vgl. Molière, Préface des Précieuses Ridicules: .... aussi les véritables précieuses auraient tort de se piquer, lorsqu'on joue les ridicules qui les imitent mal.

**) Vgl. Ad. Laun, die gelehrten Frauen, Bremen 1854. C. Schünemann. p. 14.

Digitized by Google

waren*), noch leicht vermehren ließen. Die 7te Scene der Précieuses macht uns mit dem Ausdrucke bekannt, der anstatt der gewöhnlichen Worte: »voilà un laquais qui demande si vous êtes au logis, et dit que son maître vous veut venir voir« gebraucht werden soll. Man sagt dafür: »Voilà un nécessaire qui demande si vous êtes en commodité d'être visibles.« Der Spiegel, den die Dienerin den beiden Preciösen bringen soll, wird mit »le conseiller des grâces« bezeichnet und giebt zu der Redensart »venez nous tendre ici dedans le conseiller des grâces«, sowie zu der geistreichen Warnung Veranlassung: »Gardez-vous bien d'en salir la glace par la communication de votre image.« In Sc. 10. läßt Madelon Stühle reichen mit dem Befehl: »Voiturez-nous ici les commodités de la conversation,« und Cathos fügt etwas später die Bitte hinzu: »Mais de grâce, monsieur, ne soyez pas inexorable à ce fauteuil qui vous tend les bras il y a un quart d'heure; contentez un peu l'envie qu'il a de vous embrasser.« Madelon nennt Paris »le grand bureau des merveilles« und die Sänfte »un retranchement merveilleux contre les insultes de la boue et du mauvais temps.« Führen wir noch aus Mascarille's Impromptu den Vers an: »votre oeil en tapinois me dérobe mon coeur« und verfolgen die Erklärungen, die Mascarille zur Empfehlung seiner Strophe zu geben für nöthig hält, so können wir uns ein Bild von der Ausdrucksweise der Preciösen entwerfen, die wir übrigens auch auf dem Gebiete der deutschen Literatur in den Uebersetzungen und Nachbildungen der Romane des Fräulein von Scudéry wiederfinden. Wir schließen diese Auseinandersetzung mit den zusammenfassenden Worten La Bruyère's: »L'on a vu il n'y a pas longtemps, un cercle de personnes des deux sexes, liées ensemble par la conversation et par un commerce d'esprit. Ils laissaient au vulgaire l'art de parler d'une manière intelligible. Une chose dite entre eux peu clairement en entraînait une autre encore plus obscure, sur laquelle on enchérissait par de vraies énigmes toujours suivies par de longs applaudissements. Par tout ce qu'ils appelaient délicatesse, sentiment et finesse d'expression, ils étaient enfin parvenus à n'être plus entendus et à ne s'entendre pas eux-mêmes. Il ne fallait, pour servir à ces entretiens, ni bon sens, ni mémoire, ni

*) Vgl. Baudissin, Molière's Lustspiele, zweiter Band, Leipzig, Hirzel. p. X.

Digitized by Google

la moindre capacité; il fallait de l'esprit, non pas du meilleur, mais de celui qui est faux et où l'imagination a le plus de part.«

Auf die Gebräuche dieser Coterien, die noch sonderbarer waren als die Reden, die man in denselben führte, müssen wir noch wegen der in den Femmes Savantes dargestellten Handlung etwas näher eingehen.

Die Damen affectirten unter einander eine romanhafte Gefühlsüberschwänglichkeit und verlangten von ihren Anbetern einen langen, entsagungsvollen Opferdienst. Welcher Art dieser sein mußte, entwickelt uns Madelon ausführlich in der 5ten Scene der Préc. Ein Liebhaber muß, wenn er angenehm sein soll, es verstehen die schönen Gefühle in Worte zu kleiden (débiter les beaux sentiments, pousser le doux, le tendre et le passionné); seine Bewerbung muß nach allen Regeln vor sich gehen, die dann Madelon im Einzelnen auseinandersetzt. Die Auseinandersetzung wird von Cathos noch vervollständigt durch den Hinweis auf die Karte vom Lande der Zärtlichkeit (la carte du Tendre) und auf die auf derselben liegenden Städte Billets-doux, Petits-soins, Billets-galants und Jolis-vers, sodann auf den Anzug, in dem der Besuch des Verliebten abgestattet werden muß. Die erwähnte Karte verdankt ihren Ursprung der Clélie, einem Roman des Fräulein von Scudéry, und findet sich wieder abgebildet in Molière's Lustspiele, übersetzt von Baudissin, zweiter Band (Leipzig, 1866) p. 150, an welcher Stelle auch die Ortschaften, Länder, Flüsse, Seen und Meere, die auf der gefahrvollen Liebesreise berührt werden, genauer verzeichnet sind.

Eine chère oder précieuse legte sich um die Empfangsstunde zu Bett, ohne daß jemand darin etwas Anstößiges fand, und die Gäste versammelten sich um den reich und phantastisch verzierten Alcoven, in dem das Bett stand. Um in diese Cirkel zugelassen zu werden, mußte man bewiesen haben, daß man le fin des choses, le grand fin, le fin du fin kenne und mußte von einem der Ton angebenden Männer eingeführt sein (vgl. Préc. Rid. Sc. 10.). Diese führten den Titel »grands introducteurs des ruelles«*) und gaben einen förmlichen Unterricht über das, was in den Cirkeln der chères beobachtet werden mußte. Bei jeder Dame traf man bei einem solchen Besuch einen sogenannten Alcovisten, ihren dienenden Ritter, der

*) Taschereau a. a. O. p. 8, 2.

Digitized by Google

ihr behülflich war die Honneurs zu machen und die Unterhaltung zu leiten; daher die Rolle des Almanzor in den Précieuses.

Schon der Titel dieses Stückes hatte genügt die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu lenken: die meisten Anhänger jener falschen Geschmacksrichtung waren bei der Aufführung zugegen, wurden jedoch von der Wahrheit des vorgeführten Gemäldes geradezu überwältigt. »Ich war«, sagt Ménage, »bei der ersten Aufführung der Préc. Rid. zugegen. Fräulein von Rambouillet, Frau von Grignan, das ganze Hôtel Rambouillet, Herr Chapelain und mehrere andere meiner Bekannten wohnten derselben bei. Das Stück wurde mit allgemeinem Beifall gespielt, und ich war für meine Person so davon befriedigt, daß ich gleich die Wirkung, die es hervorbringen sollte, voraussah. Beim Fortgehen nahm ich Herrn Chapelain bei der Hand und sagte zu ihm: Wir beide billigten alle Thorheiten, die eben hier so fein und witzig bloßgestellt sind, aber nach dem an Chlodwig gerichteten Ausspruche des heil. Remigius werden wir verbrennen müssen, was wir angebetet, und anbeten müssen, was wir verbrannt haben. Es kam so, wie ich vorhergesagt: und seit dieser ersten Vorstellung kam man von dem Galimatias und der gezwungenen Schreibweise zurück.*)

Der Schlag, den Molière damals gegen die »ambitieuse déraison« führte, war von dem glänzendsten Erfolge gekrönt; bei der zweiten Aufführung des Stückes konnte der Preis der Plätze verdoppelt werden, und die Wirkung der wiederholten Aufführung war eine so gewaltige, daß man den verworrenen und geschraubten Stil aufgab, wenigstens nicht mehr die Stimme zu Gunsten der offen dargelegten Lächerlichkeiten zu erheben wagte. Doch aber war es dem Dichter nicht gelungen die Frauen auf das ihnen von der Natur angewiesene Gebiet zu beschränken, und so führte er gegen das Ende seiner Laufbahn in den Femmes Savantes einen zweiten meisterhaften Schlag insbesondere gegen die lächerliche Neigung der Frauen zur Beschäftigung mit den exacten Wissenschaften und mit der Grammatik: zugleich stellt er uns die bereits in den Préc. Rid. berührten Züge in kurzen Strichen an verschiedenen Charakteren hier noch einmal vor Augen.**)

*) Vgl. Taschereau, a. a. O. p. 9, 1.

**) Vgl. Taschereau, a. a. O. p. 9, 2: s'il resta encore aux femmes pludant un certain temps une prétention pédantesque au savoir, ne devons-nous

Digitized by Google

Die gesellschaftliche Stellung und der Einfluß des Hôtel Rambouillet war nämlich durch den Sieg, den die Préc. Rid. über die Sprache der Romane des Frl. von Scudéry davontrugen, nicht gebrochen: um das gefährdete Ansehen aufrecht zu erhalten, eröffnete man eine neue Schule. »A la manie des lettres succéda la fureur des sciences: les petits vers, au lieu d'être une occupation principale, ne furent plus que le délassement des plus hautes spéculations; l'astre de mademoiselle de Scudéri et de la Calprenède pâlit devant celui de Descartes; et le bonnet de docteur remplaça sur le front des femmes la coiffure des héroïnes de leurs romans (Taschereau, a. a. O. p. 43, 1.).«

Wir können nun dazu übergehen den Verlauf der Handlung darzustellen, durch welche Molière in den Femmes Savantes die gelehrte Richtung der Frauen und die einseitige Schulgelehrsamkeit ihrer Anhänger zu bekämpfen suchte.

In der ersten Scene des ersten Actes begegnen wir den beiden Töchtern des Chrysale, von denen die eine Armande ebenso wie ihre Mutter Philaminte der gelehrten Richtung huldigt, während die andere Henriette sich mit derselben nicht hat befreunden können, vielmehr ein echt weibliches Wesen zeigt. Die Haupthandlung des Stückes dreht sich um die Verheirathung der Henriette: Armande hat von der Absicht ihrer Schwester, die sich mit Clitandre, ihrem eigenen früheren Geliebten, verloben will, gehört und stellt sie deshalb zur Rede; sie spricht ihre Abneigung gegen jegliche Heirath im Geiste der damaligen Preciösen ganz unverhohlen aus, und will Heirath, Kinder- und Haushalts-Sorgen und Freuden dem gemeinen Volke überlassen, indem sie zugleich die Schwester auffordert sich der Philosophie zu vermählen und sich als würdige Tochter ihrer Mutter zu zeigen, die überall mit dem Namen der Gelehrten geehrt wird. Henriette ist dagegen zu der Erkenntniß gelangt, daß ein jeder nicht für dergleichen hohe Dinge geschaffen sei, und will der Mutter insofern nacheifern, daß sie wie diese auch gethan den Freuden des ehelichen Lebens nachgeht. Als Armande die Vergeblichkeit ihrer Vorstellungen einsieht, fragt sie, wen Henriette sich zum Gemahl erkoren: sie wolle doch nicht etwa ihr den Clitandre streitig machen,

---

pas nous en réjouir, puisque ce fut ce ridicule rebelle et invétéré qui provoqua le second manifeste de Molière, l'admirable comédie des *Femmes Savantes?*

Digitized by Google

der ganz offenkundig für sie selbst geschmachtet habe. Mit Recht kann Henritte ihr die Thorheit ihrer Ansprüche darlegen, Armande hat die Liebe Clitandre's zurückgewiesen, sie hat ja überhaupt auf die Freuden der Ehe für immer verzichtet; kein Wunder, daß Clitandre sich von ihr abgewandt und seine Liebe der Henriette angetragen hat, bei welcher kein Grund vorlag dieselbe zu verschmähen. Noch will ihr Armande einreden, daß Clitandre bei seinem Liebesantrag nicht aufrichtig sei, da beruft sie sich auf das Zeugniß des Mannes selbst, der ihnen leicht darüber Aufklärung geben könne. Clitandre macht denn auch (I Sc. 2.), trotzdem daß Armande einer offenen Erklärung von seiner Seite vorzubeugen sucht, kein Hehl daraus, daß seine ganze Liebe jetzt Henrietten angehöre: jene findet sich durch diese Erklärung verletzt und weiß ihren Zorn den Lehren der Moralphilosophie zum Trotz nur schlecht zu verbergen; sie macht ihrem Aerger dadurch Luft, daß sie die Schwester auf die noch fehlende Zustimmung ihrer Eltern zu der beabsichtigten Heirath aufmerksam macht, bewirkt jedoch damit nur, daß Henriette ihren Geliebten auffordert sich die Einwilligung ihrer Eltern zu erringen. Mit leichtem Spott bittet sie die Schwester ihrerseits dazu mitwirken zu wollen, reizt dieselbe jedoch nur noch mehr auf, so daß sie sich von den beiden Liebenden im höchsten Zorne verabschiedet. Clitandre will alsdann sich zum Vater der Henriette (I Sc. 3.) begeben, wird aber von derselben vielmehr auf ihre Mutter verwiesen, die das Scepter im Hause führt: darum wünscht sie auch, daß der Geliebte gegen die Mutter sowohl wie gegen ihre Tante sich gefälliger und fügsamer zeige. Dieser erklärt jedoch ganz offen, daß ihm das unmöglich sei: bei aller Achtung, die er vor Henriettens Mutter hat, kann er doch ihr Streben nach Gelehrsamkeit und nach dem Rufe einer Gelehrten ebensowenig billigen, wie den Weihrauch, den sie immer in reichlichem Maße dem ihm so sehr verhaßten Trissotin spendet. Henriette bittet ihn, da derselbe doch so großen Einfluß auf ihre Mutter habe, sich womöglich jenem Manne gegenüber etwas zur Höflichkeit zu zwingen, aber die Ehrlichkeit und bessere Kenntniß Clitandre's, der ihr ein nicht eben schmeichelhaftes Bild von dem Herrn entwirft, sträubt sich dagegen. Da kommt Bélise, die Tante Henriettens, und Clitandre ist gleich bereit ihr sein Herzensgeheimniß zu offenbaren und sie um ihre Verwendung bei der Mutter seiner Geliebten zu bitten. Bélise läßt ihn (I Sc. 4.) gar nicht ausreden und faßt das Liebesgeständniß, das er ihr machen will, als an sie

Digitized by Google

selbst gerichtet auf: sie will ihm immerhin gestatten ihr seine stumme Liebe zu weihen; nur durch die Sprache der Augen darf er ihr von der geheimen Gluth, die ihn verzehrt, Kenntniß geben, aber sollte er sich herausnehmen ihr dieselbe laut zu erklären, so muß sie ihn auf immer von ihrem Anblicke verbannen. Er sucht sie vergebens dadurch zu beruhigen, daß er Henrietten als den Gegenstand seiner Liebe bezeichnet: sie sieht darin nur eine geistreiche Ausflucht und läßt sich selbst durch seine wiederholten Betheuerungen, daß er nur Henrietten liebe und bloß ihre Fürbitte begehre, von ihrem Mißverständniß, in dem sie sich immer mehr und mehr fest setzt, nicht bekehren. Daher beschließt Clitandre (I Sc. 5.) anderswo Hülfe in seiner Angelegenheit zu suchen.

Im zweiten Act finden wir ihn (II Sc. 1.) noch im Gespräch mit Ariste, dem Onkel seiner Geliebten, der ihm seine Hülfe bereitwillig zugesagt hat und eben deshalb nach dem Hause des Chrysale, seines Bruders, gekommen ist. Er spricht zuerst (II Sc. 2.) ganz im Allgemeinen von dem Clitandre, der bei Chrysale als ein Mann von Ehre, Geist, Herz und feinem Benehmen bereits wohl angeschrieben ist, dessen verstorbener Vater ihn auf einer Reise nach Rom begleitet und mit ihm im besten Einvernehmen gestanden hat. Bélise hat inzwischen an der Thüre gehorcht und tritt gerade dann herzu (II Sc. 3.), als Ariste dem Bruder mittheilt, daß Clitandre in seine Tochter verliebt sei. Sie will denn auch den beiden einreden, daß Henriettens Name von Clitandre nur als ein sinnreicher Schleier, als Vorwand gebraucht werde, um seine Liebe zu ihr selbst zu verdecken. Dem Erstaunen, das diese Eröffnung hervorruft, begegnet sie dadurch, daß sie vier andere Männer namhaft macht, die ihre Reize an sie gefesselt haben; Ariste weist ihr jedoch nach, daß sie sich auch in Betreff der genannten nur Visionen und leeren Hirngespinsten ergiebt, und so findet sie es zuletzt selbst am gerathensten, die Freude, die sie überhaupt an Hirngespinsten hat, offen zu bekennen. Chrysale steht nicht an, nachdem sie gegangen (II Sc. 4.), sie für eine Närrin zu erklären, giebt alsdann mit Freuden zu der beabsichtigten Verheirathung seiner Tochter seine Zustimmung; er bürgt für die Einwilligung seiner Frau und wird gleich die Sache mit ihr besprechen. Da kommt ihm Martine, die Küchenmagd des Hauses, entgegen (II Sc. 5.), die sich in ihrer hausbackenen Weise darüber äußert, daß ihre Herrin sie aus dem Hause jagen wolle, der Hausherr entscheidet jedoch, daß sie bleiben solle,

Digitized by Google

da er mit ihr zufrieden und seine Frau oft etwas heftig sei. Nun erscheint Philaminte, seine Gemahlin, selbst in Begleitung der Bélise (II Sc. 6.) und wundert sich, daß sie ihre Magd noch vorfindet. Chrysale fragt eine Zeit lang vergebens nach dem Grunde, weshalb Martine fortgeschickt werden solle, und ehe er denselben noch erfahren, erklärt er auf die ausgesprochene Willensmeinung seiner Gattin hin, daß sie mit Recht entlassen werde und ihr Verbrechen unverzeihlich sei. Als sie nun selbst fragt, was sie denn gethan habe, muß er sich freilich gestehen, daß er es in der That nicht wisse, und fragt dann nach den seiner Ansicht nach möglichen Ursachen des Zornes seiner Gattin; endlich läßt diese sich herab ihm die Mittheilung zu machen, daß Martine mit unbeschreiblicher Frechheit nach dreißig Lectionen ihr Ohr durch ein wildes, gemeines Wort beleidigt habe, welches Vaugelas ausdrücklich verurtheile. Zweimal wagt der Hausherr seiner Verwunderung darüber, daß sie deshalb aus dem Dienst entlassen werden soll, Worte zu leihen, findet aber auf das Drängen der Gattin doch das Verbrechen der Magd unverzeihlich. Dann mischt sich auch Bélise ins Gespräch, um die Arme noch weiter anzuklagen; diese sucht sich mit ihrer Unfähigkeit zu entschuldigen, vergeht sich aber nur noch mehr, indem sie fort und fort sich gegen die ihr so oft vorgepredigten Sprachregeln versündigt; auch Philaminte wird dadurch immer mehr gereizt und weiß ihren Gemahl endlich dazu zu bringen, daß er selbst die Martine fortschickt, wenn er auch sein Mitleid mit ihr nicht gänzlich verbergen kann. Er kann denn auch seine Mißbilligung des Verfahrens, das man gegen sie beobachtet, nicht zurückhalten (II Sc. 7.), aber Gattin und Schwester weisen ihn einerseits auf die schreckliche Marter hin, der ihr Ohr beständig durch Verletzung der Gesetze der Grammatik ausgesetzt wird, andererseits darauf, daß es weniger auf eine gute Nahrung für den Körper und auf die Sorge für denselben ankomme, als auf die Nahrung des Geistes mit dem Safte der Wissenschaft. Chrysale selbst entgeht dem Tadel seiner Gattin nicht, da er das Wort sollicitude, das damals für veraltet galt, gebraucht: Bélise stimmt sofort in ihren Tadel ein, giebt dadurch dem Bruder Gelegenheit seinem Aerger über die ganze Wirthschaft, die jetzt im Hause ist, Luft zu machen: er hat nämlich solchen Respect vor seiner Frau, daß er seine Worte nicht an sie, sondern an seine Schwester richtet. Er wirft ihr die vielfachen Fehler vor, deren sie sich in ihrem Verhalten schuldig macht, während

Digitized by Google

sie bei anderen gleich über den geringsten Sprachfehler in Eifer geräth: die lästigen Bücher, die all das Unheil anrichten, möchte er am liebsten verbrennen mit Ausnahme eines dicken Plutarch, den er gebraucht, um seine Hemdkragen hineinzulegen; sie soll doch die Wissenschaft den Doctoren überlassen und die Instrumente wie Fernglas u. dgl. aus dem Hause entfernen, nicht danach sehen, was man auf dem Monde treibt, sondern sich ein Bischen darum kümmern wie es im Hause zugeht. Da giebt es vielerlei für sie zu thun, aber jetzt macht man es ganz anders wie früher in der guten alten Zeit, jetzt wollen die Frauen sich schriftstellerischen Ruhm erwerben, keine Wissenschaft ist für sie zu tief, man weiß in seinem Hause Alles, nur nicht das was man wissen sollte. Während man genau über den Gang der Gestirne Bescheid weiß, so weiß man nicht, wie es in der Küche geht: auch die Leute des Hauses streben nach den Höhen der Wissenschaft, um ihrer gelehrten Herrschaft zu gefallen, und vergessen darüber das, was sie zu besorgen haben; nur eine arme Magd ist ihm geblieben, die von dem verkehrten Treiben sich nicht hat anstecken lassen, und nun jagt man sie Knall und Fall aus dem Hause, weil sie nicht nach Vaugelas' Regeln spricht. Endlich erklärt er noch seinen Abscheu vor den gelehrten lateinischen Herrn, die man im Hause sieht, insbesondere vor dem Herrn Trissotin, der sie durch seine Verse betäubt hat: alles, was er sagt, ist nichtssagend und wenn er gesprochen hat, sucht man immer danach was er hat sagen wollen; man sollte glauben, er wäre nicht recht bei Verstande. Philaminte ist empört über die Gemeinheit der Seele und der Sprache, die sich in der Rede ihres Gemahls kund giebt, Bélise ergeht sich noch in Ausdrücken, die von der philosophischen Lehre des Epikur hergenommen sind, über den rohen Stoff, aus dem ihr Bruder zusammengesetzt ist, und entfernt sich dann voller Unwillen darüber, daß sie demselben Stamme wie er angehört. Nun will Chrysale (II Sc. 8.) seiner Frau mittheilen, daß er Clitandre zu seinem Schwiegersohn ausersehen habe, aber noch ehe er dazu kommt, erklärt ihm Philaminte als ihren unumstößlichen Willen, daß sie den von ihm so verachteten Trissotin zum Gemahl Henriettens erkoren habe: er soll sich jedoch nicht herausnehmen ihr etwas davon zu sagen, ehe sie selbst sie davon in Kenntniß gesetzt. Mit dieser Erklärung verläßt sie ihn; da sucht ihn zur rechten Zeit Ariste wieder auf (II Sc. 9.), um Clitandre's Sache bei ihm wahrzunehmen. Er entschuldigt seine der Frau gegenüber bewiesene

Digitized by Google

Nachgiebigkeit mit seiner Friedensliebe, seiner Sanftmuth und seiner Furcht vor ihrer Laune und ihrem leicht gereizten Zorn, der ihm dann acht Tage lang keine Ruhe lasse; er giebt den Vorwürfen des Bruders, der ihm seine Schwäche und Feigheit überhaupt und deren schreckliche Folgen in dem besonderen Falle klar macht, Recht und entschließt sich endlich einmal seiner Frau gegenüber ein Mann zu sein: er bittet Ariste den Clitandre gleich herzuholen, damit die Verlobung abgeschlossen werden kann.

Die erste Scene des dritten Aktes zeigt uns die gelehrten Frauen im Gespräch mit Trissotin, der ihnen die Mittheilung eines neu von ihm gedichteten Epigrammes verheißen hat; sie brennen bereits vor Ungeduld es zu hören und versprechen sich Wunderdinge davon. Da zeigt sich (III Sc. 2.) Henriette, die sich beim Anblick der Gesellschaft gleich wieder entfernen will, aber durch den Befehl ihrer Mutter zum Bleiben genöthigt wird. Trissotin wendet sich an sie mit einer Schmeichelei, welche sie jedoch von sich abweist, Bélise erinnert an das versprochene Epigramm, Lépine soll Stühle reichen und fällt dabei: diesen Anlaß ergreifen Philaminte und Bélise, um ihre Weisheit in Betreff der Gesetze des Gleichgewichts und des Schwerpunktes auszukramen, und Trissotin bemerkt sehr geistreich dazu, es sei gut für Lépine, daß er nicht von Glas sei. Auf die wiederholte Aufforderung sein Gedicht zum Besten zu geben, erklärt er, daß er vorher das Ragout eines Sonetts aufzutischen geneigt sei, das bereits bei einer Prinzessin für eine Delikatesse gegolten habe und überall mit attischem Salz gewürzt sei. Bélise kann die Zeit nicht abwarten, daß er zu lesen anfängt, und unterbricht ihn in ihrer Begeisterung fortwährend, kann auch auf die Aufforderung der Philaminte zum Schweigen sich nicht eher zur Ruhe entschließen, als bis sie ihrer Nichte Henriette, die kein Wort gesagt, mit großer Wichtigkeit Schweigen geboten hat. Trissotin liest alsdann sein Sonett an die Prinzessin Urania über ihr vierttägiges (Quartan-) Fieber und erregt damit allgemeine Bewunderung, die sich in den verschiedensten Ausdrücken und mehrfachen Wiederholungen der Worte des Sonetts bei den Damen Luft macht; nur Henriette bleibt ungerührt und wird durch Trissotin's Verse auch nicht belästigt, da sie nicht einmal hinhört. Nun kommt das Epigramm an die Reihe, das überschrieben ist: Sur un carrosse de couleur amarante donné à une dame de ses amies. Der Titel wird schon gebührend bewundert, noch mehr aber das in hohem Grade nach Inhalt und

Digitized by Google

Form abgeschmackte Epigramm selbst, so daß nun Trissotin gern auch seinerseits seine Bewunderung den poetischen und prosaischen Erzeugnissen der Hausfrau zollen möchte. Wenn dieselbe auch nicht Verse vorlegen kann, so wird sie ihm doch bald acht Kapitel von dem Plan ihrer Gelehrtenakademie, an der hauptsächlich die Frauen sich betheiligen sollen, zeigen können: Armande und Bélise sind von ihrem Plan entzückt, auch Trissotin ist jederzeit bereit sowohl den reizenden Augen der Frauen wie dem Glanz ihres Geistes seine Huldigung darzubringen. Die drei Damen geben noch um die Wette die weiteren gelehrten Beschäftigungen auf dem Gebiete der Physik, Grammatik, Geschichte, Poesie, Moral und Politik an, mit denen sich die gelehrte Versammlung befassen wird, und als Trissotin den Plan für bewunderungswürdig erklärt hat, spricht Armande schließlich das Urtheil über alles, was sich im Widerstreit mit diesen ihren Bestrebungen finden sollte: sie werden über jedes neu erscheinende Werk ein strenges Gericht halten; keiner, sie selbst und ihre Freunde ausgenommen, wird sich mehr rühmen können geistreich zu sein, nur sie selbst werden noch gut zu schreiben wissen. Lépine kündigt alsdann (III Sc. 3.) einen Mann an, der den Trissotin zu sprechen wünsche. Dieser erhält sogleich Erlaubniß seinen gelehrten Freund einzuführen. Henriette will, als Trissotin dem Vadius entgegen geht, die Gelegenheit benutzen, um sich zu entfernen (III Sc. 4.), wird aber wieder von ihrer Mutter zurückgehalten, da dieselbe beabsichtigt ihr demnächst bedeutsame Mittheilungen zu machen. Trissotin stellt den Vadius als einen sehr gelehrten Mann vor (III Sc. 5.), der die alten Schriftsteller sehr genau kenne, insbesondere sich wie kein anderer in Frankreich auf das Griechische verstehe. Philaminte kann sich nicht enthalten ihm aus Liebe zum Griechischen um den Hals zu fallen, und Vadius umarmt dann auch noch Bélise und Armande. Henriette entzieht sich seiner Umarmung nur durch die Worte:

Excusez-moi, monsieur, je n'entends pas le grec.

Er entschuldigt alsdann die Störung, die er etwa verursacht haben könnte, mit seinem Eifer seine Aufwartung machen zu wollen, worauf Trissotin seine Verdienste noch weiter anpreist, indem er seine Fertigkeit in der poetischen Darstellung hervorhebt. Vadius spricht sich zunächst ganz entschieden gegen die Schriftstellereitelkeit aus, die sich immer mit dem Vortragen der eigenen Gedichte breit macht, will aber dann einige Verse vortragen, über die er das Urtheil der

Digitized by Google

Gesellschaft haben möchte. Trissotin läßt ihn jedoch nicht dazu kommen, indem er die Poesien des Vadius und dessen Verdienste über alles stellt, während dieser in gleicher Weise seine poetischen Producte mit Lobeserhebungen überschüttet. Er will nun den Vortrag einer von ihm gedichteten Ballade beginnen, wird aber durch Trissotin's Frage davon abgehalten, ob ihm das Sonett auf das Fieber der Prinzessin Urania zu Gesicht gekommen sei. Dasselbe ist ihm vorgelesen, doch kennt er den Verfasser nicht, hält übrigens das Sonett für nichts werth: er beharrt bei dem Urtheil, auch wenn viele es bewunderungswürdig finden sollten; erst als Trissotin sich als den Verfasser desselben bekennt, entschuldigt er sich mit seiner Zerstreutheit beim Anhören des Gedichtes und mit der Erbärmlichkeit des Vorlesers, der das Sonett nicht in seinem vollen Werthe habe erscheinen lassen, und will dann wieder zum Vortrag seiner Ballade kommen. Da erklärt sich Trissotin von vorn herein gegen diese ganze Dichtgattung als etwas Fades und Veraltetes und giebt damit das Signal zu einem Wortwechsel, der in eine gemeine Zänkerei ausartet. Vadius entfernt sich mit der Drohung sich rächen zu wollen. Trissotin entschuldigt seine Heftigkeit (III Sc. 6.) damit, daß er das Urtheil seiner Gönnerin in Betreff des Sonetts habe vertheidigen wollen: diese beruhigt ihn und wendet sich dann an Henrietten, der sie gern ein wenig mehr Geist verschaffen möchte. Jene gefällt sich jedoch in ihren Bestrebungen, die auf ein bequemes Leben und nicht auf ein peinliches Haschen nach Geist und Witz gerichtet sind. Die Mutter macht sie auf die Vergänglichkeit der körperlichen Schönheit aufmerksam und möchte in ihr gern das Verlangen nach den unvergänglichen Gütern der Wissenschaft rege machen; daher will sie den geistreichen Trissotin mit ihr verbinden. Henriette ist erstaunt, daß man sie für Trissotin ausersehen habe; Bélise entläßt ihn aus ihrem Dienst, da sie auch sein Herz wie das des Clitandre zu besitzen glaubt: eine Heirath geht solchem Liebesdienst vor. Trissotin ist hoch erfreut, Henriette sieht jedoch die Sache noch keineswegs als abgemacht an, wird aber von ihrer Mutter streng zurechtgewiesen. Die beiden Schwestern Armande und Henriette bleiben allein auf der Bühne zurück (III Sc. 7.), diese möchte jener den Bräutigam gern überlassen, wird aber von derselben auf den Willen der Mutter verwiesen, dem sie sich vollständig fügen müsse. Da tritt (III Sc. 8.) der Vater wieder ins Mittel, der ihr den Clitandre als ihren künftigen Gemahl vorstellt; sie

Digitized by Google

fügt sich vollständig dem Willen eines Vaters, wie sie ihrer Schwester entgegnet, die sie jedoch auf die noch mangelnde Zustimmung der Mutter aufmerksam macht. Chrysale schickt sie alsbald zu seiner Frau, damit sie dieselbe schon auf seine Wünsche vorbereite und jene ihm nicht noch den Kopf warm mache. Am Schlusse des dritten Actes (Sc. 9.) erklärt Ariste seine Zustimmung zu seinem energischen Vorgehen und Clitandre seine Freude über das ihm bevorstehende Glück, sowie Chrysale sein Vergnügen über die Liebe seiner Tochter und seines Schwiegersohnes unter Erinnerung an seine eigne Jugend und Liebe zu erkennen giebt.

Der vierte Act wird mit einem Zwiegespräch zwischen Philaminte und Armande eröffnet, welche sich alle mögliche Mühe giebt die Henriette und ihren vom Vater ihr bestimmten Bräutigam zu verleumden: Henriette erscheine weniger dem Vater gehorsam als trotzig gegen die Befehle ihrer Mutter, und Clitandre schlage ein sonderbares Verfahren ein, wenn er wider den Willen der Hausfrau ihr Schwiegersohn werden will. Armande fährt noch fort die Mutter gegen ihn aufzuhetzen (IV Sc. 2.), sie sucht den Vorwurf von sich abzuwälzen, als spreche sie so aus Aerger über die ihr von Seiten Clitandre's zu Theil gewordene Vernachlässigung: dagegen schützt sie die Philosophie, aber der Mutter Ehre verlangt es ihm entgegen zu sein: er hat nie die geringste Achtung vor ihren Bestrebungen gezeigt, nie ihrem Ruhme das geringste Lob gezollt, ihre Verse nie schön gefunden. Sie will in ihren Beschuldigungen noch fortfahren, da tritt Clitandre vor, der seit dem Anfang der Scene unbemerkt gelauscht hat, und zieht die Verleumderin zur Rechenschaft wegen der Erbitterung, die aus allen ihren Worten hervorleuchtet. Sie schreibt ihren Zorn, falls sie überhaupt einer solchen Gemüthsbewegung fähig ist, seiner ihr gegenüber bewiesenen Untreue zu, und als Clitandre sich wegen dieser angeblichen Untreue zu rechtfertigen sucht, — sie hat ihn ja selbst zurückgewiesen, erst dann hat er seine Liebe einer anderen angetragen, — erklärt sie, daß sie seine Liebe nur von den irdischen Schlacken habe reinigen und zu einem reinen und klaren Himmelsfeuer läutern wollen. Clitandre kann sich jedoch mit dieser Philosophie nicht befreunden; auch hält die Welt die Heirath noch für ein anständiges und süßes Band: so konnte er wohl auf den Gedanken kommen sie zur Gattin zu begehren, ohne daß sie sich deshalb beleidigt zu fühlen brauchte. Da er so entschieden seine Ansichten ausspricht, ist nun auch Armande bereit

Digitized by Google

unter Zustimmung ihrer Mutter ihre Einwilligung zu einem Ehebündniß mit ihm zu geben, aber dazu ist es leider zu spät: Clitandre kann die Zufluchtsstätte nicht verletzen, die er vor ihrem Stolze bei Henriettens Güte gefunden hat. Als Philaminte ihm bemerklich macht, daß sie ihm ihre Zustimmung noch nicht gegeben, daß sie für Henrietten vielmehr einen anderen Gemahl gewählt habe, bittet er sie ihm doch wenigstens einen würdigeren Nebenbuhler als den erbärmlichen Trissotin entgegenzusetzen, der überall, nur leider hier nicht, in seinem wahren Werthe erkannt werde: aber Philaminte sieht jenen eben mit ganz anderen Augen an und kann sich daher seinem Urtheile über ihn nicht anschließen. Da kommt Trissotin selbst (IV Sc. 3.), der ihr eine große Neuigkeit verkünden will: er macht in hochtrabenden Redensarten die Mittheilung, daß ein Komet nahe an der Erde vorbeigestreift und diese ums Haar wie Glas in Stücke zerschlagen habe. Philaminte bittet ihn jetzt davon zu schweigen, da der anwesende Herr doch nichts davon verstehe, überhaupt den Geist und die Wissenschaft hasse. Das kann Clitandre jedoch nicht in seinem ganzen Umfange zugeben, Geist und Wissenschaft sind an und für sich ganz schön und gut, doch möchte er lieber unwissend sein, als in einer Weise gelehrt, wie gewisse Leute, welche durch ihr Wissen und ihren Geist verdorben seien. Diesen Satz bestreitet Trissotin: die Wissenschaft könne nie etwas verderben, und es entspinnt sich nun ein Wortgefecht zwischen den beiden Herren, in dem jeder für seine Behauptung eintritt, die beiden Damen wollen vermitteln, aber das ist ja weiter nicht nothwendig; Trissotin versteht ja Spaß, ihm sind schon viel schärfere Dinge gesagt worden und immer noch hat sein Ruhm aller solcher Angriffe gespottet. Dieser sucht nun die Veranlassung anzugeben, welche die Behauptung Clitandre's hervorgerufen habe: er ist bei Hofe gut angeschrieben und der Hof steht nicht zu der Fahne des Geistes. Da ergreift Clitandre mit beredten Worten die Vertheidigung des Hofes, der wohl Geschmack und Verstand besitzt und den wahren Geist höher stellt als eine obscure Schulgelehrsamkeit. Worin aber sucht Trissotin die Aeußerung des schlechten Geschmacks, den er dem Hofe zuschreibt? Darin, daß Rasius und Baldus, solche Größen der Wissenschaft, noch nicht das Auge und die Gaben des Hofes auf sich gezogen haben. Es ist dem Clitandre leicht die Eitelkeit dieser Herren lächerlich zu machen, die dem Staate einen wichtigen Dienst geleistet zu haben glauben, wenn ihre Bücher

Digitized by Google

gedruckt und in Kalbsleder gebunden sind: sie brüsten sich mit dem, was andere vor ihnen gewußt haben, können, sonst zu allem ungeschickt, nur durch ihr Geschwätz lästig fallen und sind in einer Weise lächerlich und unverschämt, daß sie Geist und Wissenschaft überall in Verruf bringen. Philaminte giebt die Wärme, mit der Clitandre gegen die Pedanterie solcher Leute wie Trissotin zu Felde zieht, dem Umstande schuld, daß er in diesem seinen Nebenbuhler sieht. Mitten in ihrer Rede wird sie (IV Sc. 4.) durch die Meldung Julien's unterbrochen, der ihr ein Billet seines Herrn, des Gelehrten, der eben seinen Besuch hier gemacht habe, überreicht; ehe sie dasselbe liest, giebt sie dem Julien eine Zurechtweisung darüber, wie er sich als ein Bedienter von Lebensart zu benehmen habe: derselbe zeigt sich insofern geschult, als er die erhaltene Belehrung in seinem Buche notiren wird. Sie verliest alsdann das von Vadius geschickte Schreiben, in welchem Trissotin beschuldigt wird nur nach dem Reichthum ihrer Tochter zu streben: sie möge vor allem erst das Gedicht, das er gegen ihn verfasse, abwarten, inzwischen schicke er ihr einen Horaz, Virgil, Terenz und Catull, wo am Rande alle die von Trissotin geplünderten Stellen bezeichnet seien. Durch die Angriffe, welche das Verdienst erfährt, wird sie aber nur in ihrem Entschlusse bestärkt, läßt dem Vadius alles wieder zurücktragen und ihm sagen, noch heute Abend werde die Verlobung ihrer Tochter mit Trissotin gefeiert und der Ehecontract aufgesetzt werden. Sie fordert den Clitandre auf als Freund der Familie zu der Unterzeichnung des Contracts sich einzufinden, Armande soll zu einem Notar schicken und die Schwester benachrichtigen (IV Sc. 5.); diese meint jedoch, Clitandre werde das letztere schon besorgen und Henriettens Herz zur Widersetzlichkeit reizen, Philaminte entfernt sich mit dem sichern Bewußtsein des Sieges, den ihr Machtgebot über ihre Tochter gewinnen wird. Clitandre und Armande bleiben allein auf der Bühne zurück (IV Sc. 6.); Armande bedauert, daß die Sachen nicht ganz so gehen wie er wünscht, und fürchtet, daß seine Bemühungen nicht von Erfolg begleitet sein möchten. Er entgegnet, sie werde ihre Furcht vielleicht getäuscht sehen, und da sie einen Wunsch gleichen Sinnes ausspricht, bittet er sie sogar um ihren Beistand, den sie ihm zusagt, sowie er sie für den Fall seiner Dankbarkeit versichert: Wunsch, Bitte, Zusage, Versicherung sind natürlich nur ironisch gemeint: noch am Schlusse des Stückes kann Armande ihren Aerger auf Clitandre nicht zurückhalten. Clitandre führt uns nun (IV Sc. 7.)

Digitized by Google

zu den beiden Brüdern Chrysale und Ariste und zu seiner Geliebten, die er von dem Geschehenen in Kenntniß setzt. Er bittet den ersteren um seine Unterstützung, Ariste steht ihm darin kräftig zur Seite, und Chrysale entschließt sich sein Recht als Hausherr geltend zu machen: er befiehlt der Henriette sich auf heute Abend für die Verheirathung mit Clitandre vorzubereiten, den er schon seinen Schwiegersohn nennt. Henriette bittet noch den Ariste, er möchte doch den Vater immer in dieser Laune erhalten; jener verspricht sein Möglichstes thun zu wollen. In der Schlußscene des Actes (IV Sc. 8.) gesteht Clitandre der Geliebten, daß er trotz alledem seine sicherste Hoffnung auf die Treue ihres Herzens gründe. Sie giebt ihm die tröstende Versicherung, daß er sich fest darauf verlassen könne: wenn sie ihm nicht angehören kann, so will sie doch wenigstens niemand anders als Gattin folgen.

Die erste Scene des fünften Actes zeigt uns Henriette im Gespräch mit Trissotin, den sie zu bewegen sucht, daß er die Bewerbung um ihre Hand aufgiebt. Sie möchte, daß er seine philosophische Verachtung irdischen Gutes jetzt durch die That bekräftigte und nicht den Vorwurf auf sich lüde, als habe er ihre Hand wegen ihrer vermeintlichen reichen Mitgift begehrt. Trissotin aber stellt das vollkommen in Abrede, ihre Reize sind es, die seine Liebe fesseln. Henriette erklärt ihm nun, daß ihre Liebe einem anderen, dem Clitandre, gehöre, und daß sie deshalb trotz aller seiner Talente und Verdienste ihn nicht lieben könne; er läßt sich jedoch dadurch nicht irre machen: gehört ihm erst einmal ihre Hand, dann wird er auch schon ihre Liebe zu erringen wissen, und wenn ihm auch Henriette alle Hoffnung darauf nimmt und ihm das Unedle seines Verfahrens sie durch ihre Mutter zur Heirath mit ihm zwingen zu wollen vorhält, er kann doch nicht aufhören sie zu lieben; von den Reizen einer Iris, Philis, Amarante, die er in seinen Gedichten feiert, spricht nur sein Geist, sein Herz ist ganz der liebenswürdigen Henriette ergeben; er kann deshalb die Hülfe einer Mutter nicht verschmähen, um sie zu gewinnen: wenn sie nur sein wird, so kommt es ihm auf das Wie? dabei nicht an. Die Rache, mit der Henriette ihn bedroht, wenn sie gezwungen werden sollte ihn zu heirathen, fürchtet er nicht: darüber setzt ihn die Philosophie hinweg, das, was nicht von ihm selber abhängt, kann ihm keine, auch nicht die geringste Sorge machen. Henriette erklärt sich schließlich für unwürdig den Ruhmesglanz einer Philosophie, die eine solche Standhaftigkeit

Digitized by Google

verleihen kann, zu besitzen und verzichtet gern auf das Glück in Trissotin ihren Gatten zu sehen. Derselbe entfernt sich mit der Geduld des Weisen, der abwarten kann, wie die Dinge sich entwickeln, und sich damit beruhigt, daß der Notar bereits drinnen sei, um den Ehecontract abzufassen. Da tritt Chrysale (V Sc. 2.) wieder auf, er ermahnt die Tochter zum Gehorsam gegen seine Wünsche und führt auch, um seiner Frau recht die Stirn zu bieten, die Martine wieder ins Haus zurück. Henriette bittet ihn bei diesen lobenswerthen Entschlüssen auch der Mutter gegenüber zu verharren, der Vater ist in hohem Grade darüber entrüstet, daß sie ihm eine solche Schwäche zutraut, und sucht sich in wiederholten Aeußerungen selbst Muth für sein großes Vornehmen einzusprechen: er wird sehen, ob seine Frau es wagen wird .... Da kommt sie selbst in Begleitung des Notars, und gleich fällt ihm der Muth, er bittet um aller Unterstützung, die ihm die wieder in ihre Rechte als Küchenmagd eingesetzte Martine bereitwillig zusagt. Wir sind zuerst (V Sc. 3.) Zeugen einer Besprechung der Philaminte und Bélise mit dem Notar, den sie vergeblich zu bewegen suchen einen Contract in schöner Sprache aufzusetzen, wenigstens die Mitgift in Minen und Talenten und das Datum vermittelst des römischen Kalenders nach Iden und Kalenden auszudrücken. Da fällt das Auge der Hausfrau auf Martine, und sie richtet die verwunderte Frage an ihren Gemahl, warum er sie ins Haus zurückführe. Ehe Chrysale ihre Frage beantwortet, will er das Geschäft zu Ende geführt wissen. Der Notar fragt nach dem Namen der Braut, und Philaminte giebt ihm gleich entschlossen an, daß sie die jüngere Tochter verheirathe, worauf sich denn Chrysale beeilt seinerseits den Namen derselben zu nennen. Es handelt sich um den Bräutigam: Philaminte giebt wieder zuerst den Trissotin als denjenigen an, dem sie ihre Tochter gebe, während Chrysale den Clitandre als solchen bezeichnet. Der Notar fordert sie auf sich über die Wahl des Zukünftigen zu einigen: natürlich will keiner nachgeben, Philaminte spricht es als ihren festen Willen aus, daß Trissotin ihr Schwiegersohn werden soll. Schon merkt man, daß der Ton, aus dem sie redet, Eindruck auf ihren Gemahl macht; da hält es Martine für an der Zeit in ihrer derben Sprache ihre Meinung über den vorliegenden Fall unter fortwährender Zustimmung des Chrysale zu äußern, Philaminte läßt sie ungestört ausreden, sie will sie nach Bequemlichkeit schwatzen lassen. Dann aber will sie der Sache kurz ein Ende machen und spricht ihren

Digitized by Google

Willen dahin aus, daß Henriette und Trissotin ein Paar werden sollen: hat ihr Gemahl dem Clitandre sein Wort gegeben, so mag er ihm die ältere Tochter zur Frau geben. Mit dem Vergleich, den sie da vorgeschlagen, ist er denn auch sofort einverstanden, weil er auf die Weise seiner Frau gegenüber einen ehrenvollen Rückzug antreten zu können glaubt: aber es fehlt dazu noch die Zustimmung der beiden Liebenden, die natürlich über diesen unerwarteten Ausgang sehr erschrocken sind. Bélise möchte dem Clitandre noch einen andern Ausweg weisen, den einer reinen von allem Körperlichen sich fern haltenden Liebe. In dieser Noth kommt Ariste den Bedrängten zu Hülfe (V Sc. 4.); er bringt zwei Briefe, einen an die Hausfrau, einen an den Hausherrn. Der erstere meldet den Verlust von 40000 Thlr., die nebst den Gerichtskosten für den verlornen Prozeß zu zahlen sind; der andere zeigt an, daß die Herren Argante und Damon, in deren Händen sich das Vermögen des Chrysale befindet, Bankerott gemacht haben. Philaminte nimmt in ihrer philosophischen Ruhe nur daran Anstoß, daß sie »verurtheilt« sein soll, ein Wort, das nur für Verbrecher paßt; für den Weisen giebt es keinen verhängnißvollen Unfall; wenn er auch alles verliert, so bleibt »er« doch sich selbst: übrigens ist ihnen ja noch Trissotin's Vermögen erhalten, das für ihn und sie ausreicht. Da aber wird dieser sofort ängstlich, und weil er sieht, daß jeder seiner Verheirathung mit Henriette entgegen ist, will er auch nicht weiter darauf bestehen. Philaminte bemerkt, daß ihm diese Ueberlegung sehr bald nach dem ihnen widerfahrenen Unglück gekommen ist; er wird jedoch endlich all des Widerstandes, auf den er stößt, müde und verzichtet auf ein Herz, das ihm nicht freiwillig entgegenkommt. Es ist ihm auch gleichgültig, welche Meinung Philaminte von ihm hat, die ihn nun in seiner Nichtswürdigkeit durchschaut, aber er will sich nicht länger gefallen lassen, daß man ihn, den man mehr hätte achten sollen, als Gatten beharrlich in beleidigender Weise ausschlägt: darum zieht er sich dann eiligst von der ganzen Gesellschaft zurück. Die Schlußscene des fünften Actes eröffnet Philaminte mit einer verächtlichen Bemerkung über das feile, wenig eines Philosophen würdige Benehmen Trissotin's. Wenn Clitandre auch kein Philosoph zu sein sich rühmt, so bietet er doch seinerseits sein geringes Vermögen nebst seiner Person bereitwillig an, daher ist nun auch Philaminte alsbald entschlossen ihm ihre jüngere Tochter nicht länger vorzuenthalten. Schließlich erwächst der Heirath noch ein Hinderniß durch die

Digitized by Google

Weigerung Henriettens, die ihn aus Liebe zu ihm nicht in das Unglück ihrer Familie mit verflechten will; dieses Hinderniß wird aber schnell beseitigt durch die Erklärung Ariste's, daß er nur falsche Nachrichten überbracht habe, um die Liebe Henriettens und Clitandre's zu fördern und seiner Schwester über ihren Philosophen Klarheit zu verschaffen. Chrysale und Philaminte freuen sich nicht wenig über diesen Ausgang der Sache, letztere noch besonders über den Aerger, den der feige Ausreißer haben wird, wenn er hört, daß die Hochzeit nun doch mit allem Glanze zu Stande kommt: der Hausherr hat natürlich schon gewußt, daß nur Clitandre die Tochter heimführen würde: Armande muß sich auf den Rath ihrer Mutter mit dem Troste der Philosophie zufrieden geben, Bélise glaubt den glücklichen Bräutigam noch vor der Reue warnen zu müssen, die er vielleicht später darüber fühlen wird ihr untreu geworden zu sein: Chrysale zeigt sich schließlich in der vollen Glorie des Hausherrn, indem er dem Notar vorschreibt der von ihm angegebenen Ordnung zu folgen und den Contract nach seiner Weisung abzufassen.

Werfen wir nach dieser Uebersicht über die Handlung des Stückes noch einen Blick auf die Charaktere der in demselben auftretenden Personen, die durchweg meisterhaft gezeichnet sind, und besprechen zunächst die Vertreter der gelehrten Frauen.

Dieselben treten uns in den Personen der Philaminte, ihrer Tochter Armande und ihrer Schwester Bélise entgegen. Alle drei tragen die uns bereits bekannten Lächerlichkeiten des Hôtel Rambouillet zur Schau, doch ist einer jeden ihre besondere Eigenthümlichkeit zugetheilt.

So ist Philaminte durch eine Heftigkeit der Laune, die keinen Widerspruch duldet, ausgezeichnet: sie sagt selbst, daß sie kein Hinderniß gegen die von ihr ausgesprochenen Wünsche kennt*), und begrüßt bei ihrem ersten Erscheinen auf der Bühne ihre Küchenmagd sofort mit mehrfachen Schimpfreden. Damit steht durchaus nicht im Widerspruch, daß sie als eine Hauptaufgabe der Akademie, die nach ihrem Plane gegründet werden soll, die Wegstreichung der schmutzigen Silben, die so oft das Schamgefühl verletzen, bezeichnet. Wegen der geringfügigsten Ursache, wegen eines Sprachfehlers kann sie in den größten Zorn gerathen, dabei würde das, was sonst der

*) II Sc. 6: Je ne veux point d'obstacle aux désirs que je montre.

Digitized by Google

Frauen Aerger zu erregen vermag, sie ganz kalt lassen: ihre Wirthschaft mag gehen, wie sie will, ihre Dienstboten brauchen sich nicht gerade um ihren Dienst zu kümmern, wenn sie sich nur davor hüten ihr zartes Ohr durch Verletzung der Gesetze der Grammatik zu beleidigen. Ihre Laune geht so weit, daß sie dadurch ihren Eheherrn, der die Ruhe und den Frieden liebt, in vollständiger Abhängigkeit von ihrem Willen hält. Trotzdem daß sie sich zu den Philosophen zählt, läßt sie ihrem cholerischen Temperamente freien Lauf, der geringste Widerstand gegen ihren Willen ruft einen acht Tage lang andauernden Sturm hervor. Doch aber haben die Lehren der Philosophie so weit Macht über sie gewonnen, daß sie sich über den (vermeintlichen) Verlust ihres Vermögens sehr leicht hinwegsetzt, während sie auf der andern Seite in wenig philosophischer Weise kein Hehl aus der innigen Freude macht, die sie bei dem Gedanken empfindet, wie sehr der feige Ausreißer Trissotin sich ärgern werde, wenn er erfahre, wie ihm mitgespielt worden.

So begegnen sich in dem Charakter der Philaminte an sich unvereinbare Gegensätze, die in ihrem Widerstreit häufig Anlaß zu einer feinen Komik bieten. Armande, ihre Tochter, hat sich namentlich die übertriebenen thörichten Ansichten von der Liebe angeeignet und folgt im Uebrigen ganz den Bestrebungen ihrer Mutter. Damit verbindet sich ein thörichter Stolz, der sich in den verschiedensten Beziehungen offenbart. Warum eifert sie ihrer Mutter nach? Sie hört, wie diese überall mit dem Namen der Gelehrten beehrt wird, sie strebt gleichfalls danach eine bedeutende Rolle in der Welt der Wissenschaft zu spielen, sie möchte sich nur mit der Philosophie vermählen, weil dieselbe sie über das ganze Menschengeschlecht erheben kann; sie richtet sich auch nicht in Allem nach der Mutter, sondern will ihr nur in ihren guten Seiten gleichen. Wie sehr wird ihr Stolz dadurch beleidigt, daß Clitandre, der ihr früher gehuldigt, nun seine Liebe Henrietten weiht! Diese kränkt ihre verletzte Eitelkeit nur noch mehr durch den feinen Spott, den sie der Armande entgegensetzt, als diese versucht den Clitandre zu verdächtigen; und dieser wiederum demüthigt sie durch die freimüthige Erklärung, daß nur ihr Stolz schuld daran sei, wenn er sich nun für immer von ihr losgesagt und seine Liebe ganz Henrietten geschenkt habe. Ihr Stolz fühlt sich gekränkt durch die Zurücksetzung, die man ihrem Geschlechte überhaupt widerfahren läßt, daher stimmt sie gern ihrer Mutter bei, in deren Plan es liegt das weibliche Geschlecht wegen

Digitized by Google

solcher Zurücksetzung zu rächen. Ihr Stolz fühlt sich geschmeichelt bei dem Gedanken, daß die neue Akademie, in der sie selbstverständlich eine Hauptrolle spielen wird, ihren Gesetzen alles, Prosa wie Poesie, unterwerfen werde: sie spricht es ganz unumwunden aus, daß dann kein anderer mehr Geist haben werde als die Mitglieder der Akademie und ihre Freunde; nur sie werden noch gut zu schreiben verstehen. Es schmeichelt ihrem gekränkten Stolze zu sehen, auf welchen Widerstand die Verheirathung Henriettens mit Clitandre stößt, und mit einem gewissen Triumphgefühl macht sie ihre Schwester darauf aufmerksam, daß sie ihrer Mutter in allen Stücken gehorchen müsse. Die Wirkungen ihrer verletzten Eitelkeit zeigen sich dann wieder darin, daß sie die Schwester und deren Geliebten bei der Mutter anzuschwärzen sucht und dem Clitandre die ihr gegenüber bewiesene Treulosigkeit als das schauderhafteste Verbrechen vorhält. Bei der Rechtfertigung desselben tritt sie noch einmal recht klar mit ihren verschrobenen Ansichten über die aller sinnlichen Gefühle entkleidete, rein geistige Liebe, zu der sie ihn vergebens hat emporheben wollen, hervor: sie hat ihn erst alle die Mittelstufen, auf die wir oben hingewiesen haben, durchmachen lassen wollen, ehe sie seine Liebe erhören wollte; dabei ist sie freilich an den Unrechten gekommen, und so erscheint nun ihr Charakter in seiner ganzen Lächerlichkeit und Nichtigkeit, da sie sich bei der entschieden ausgesprochenen Ansicht Clitandre's entschließen kann ihren Grundsätzen untreu und seine Gattin zu werden. Dazu ist es freilich nun zu spät, daher hat sie für ihn nur das ironische Bedauern und das Gefühl der Schadenfreude über das wahrscheinliche Mißlingen seines Vorhabens und sucht ihn sammt der Schwester nach Kräften bei der Mutter zu verleumden. Wodurch fühlt sie sich am Schlusse des Stückes am meisten gekränkt? Doch nur dadurch, daß sie der Liebe der jüngern Schwester geopfert wird: ein Wort, in dem sich nichts anderes als das Gefühl der verletzten Eitelkeit kund giebt.

Wieder nach einer andern Seite hin zeigt sich die Einwirkung der verkehrten Zeitrichtung bei dem Charakter der Bélise. Sie theilt die Empfindlichkeit der Philaminte für alle Verstöße gegen die Grammatik, die keiner von den Dienstboten des Hauses ungestraft verletzen darf, auch sie giebt ihnen wie Philaminte Lectionen, um sie in der auf die Vernunft und den schönen Gebrauch gegründeten Sprache zu unterweisen. Die Lächerlichkeit ihres Charakters tritt nur bei ihr noch viel mehr hervor, weil sie bei ihren Unterweisungen

Digitized by Google

sich in den grammatischen Ausdrücken bewegt, die für die Küchenmagd durchaus unverständlich sein müssen, daher auch zu den lächerlichsten Quiproquo Anlaß geben; auch sie ist außer sich vor Entzücken über die schönen Verse Trissotin's, bewegt sich in der gezierten Ausdrucksweise des Hôtel Rambouillet und hascht beständig nach dem vermeintlichen esprit, den sie da findet, wo nur Albernheit zum Vorschein kommt.*) Sie ist jedoch besonders von verschrobenen Ansichten über die Liebe angesteckt und glaubt, daß jedermann in sie verliebt sein müsse: dabei läßt sie sich aber keine offene Liebeserklärung gefallen, nur durch die Sprache der Augen darf man ihr das, was man für sie fühlt, zu erkennen geben. Der Gedanke, daß ein jeder in Liebe für sie entbrannt sein müsse, ist bei ihr geradezu zu einer fixen Idee geworden, von der sie sich auch durch keinerlei Entgegnung abbringen läßt, selbst nicht durch die kraftvolle Aeußerung Clitandre's I Sc. 4:

Je veux être pendu, si je vous aime . . . . .

Laharpe**) macht dem Dichter daraus einen Vorwurf, indem er die Rolle der Bélise als die einzige in allen guten Stücken Molière's bezeichnet, die man wirklich überladen nennen könne: die Ueberzeugung der Bélise, daß ein jeder in sie verliebt sei, sei dermaßen übertrieben, daß damit die Grenzen der Darstellung des Lächerlichen überschritten und der vollständige Wahnsinn auf die Bühne gebracht sei. Diesem Urtheil können wir uns jedoch nicht anschließen. Die Rolle der Bélise ist durchaus aus dem Leben gegriffen: sie hat sich derartig in ihren Vorstellungskreis eingelebt, daß man ihr alles mögliche entgegnen kann, ohne sie in ihrer Ueberzeugung wankend zu machen. Dieselbe Erscheinung findet sich aber sehr häufig durch die Erfahrung bestätigt; und braucht man darum noch nicht von vollständigem Wahnsinn zu reden, wenn die Bélise in einem besonderen Punkte ihres Verstandes beraubt zu sein scheint. Der Wahnsinn, in dem sich keine Vernunft mehr entdecken läßt, paßt allerdings nicht für eine bühnengerechte Darstellung, insofern derselbe immer eine unästhetische Erscheinung ist und als solche sich der künstlerischen Darstellung überhaupt entzieht; eine solche fixe Idee jedoch, wie sie die Bélise zur Schau trägt, ist in hohem Grade komisch, schon deshalb nicht übertrieben, weil sich die Ursache der-

*) III Sc. 1. u. 2.

**) Cours de littérature V p. 469.

Digitized by Google

selben aus den Ansichten der gelehrten Frauen von der Liebe leicht ergiebt, und demnach für komische Darstellung wohl geeignet. Der Charakter ist auch bis zu dem Schlusse des Stückes streng durchgeführt; Bélise kann, nachdem alle Verhältnisse geordnet sind, sich doch noch nicht von ihrer vorgefaßten Meinung lossagen, daß Clitandre von Liebe zu ihr ergriffen sei: weil sie aber ihm nur eine rein geistige Liebe hat gestatten wollen, kommt sie folgerecht zu dem Schlusse, daß er nun aus bloßer Verzweiflung sich mit Henrietten vermählen will, und warnt ihn vor den Folgen solcher Heirath, die oft eine Reue für die ganze Lebenszeit in ihrem Gefolge habe.

An die Besprechung der Charaktere der gelehrten Frauen wollen wir die der Persönlichkeiten anschließen, welche dieselbe Zeitrichtung vertreten, des Trissotin und Vadius. Der Charakter des ersteren wird gekennzeichnet durch einen großartigen Gelehrtenstolz, der von der Vorzüglichkeit aller seiner Werke und Aeußerungen in einer Weise überzeugt ist, daß er nichts daneben gelten läßt. Diese Selbstgefälligkeit spricht sich sogar in seiner äußeren Erscheinung aus, so daß Clitandre, sobald er ihn zum ersten Male sieht, sofort erklärt: »das muß Trissotin sein« und eine darauf eingegangene Wette gewinnt. Solche Selbstgefälligkeit, die an und für sich schon einen höchst komischen Eindruck macht, muß besonders dann lächerlich erscheinen, wenn wir sehen, worauf sie sich gründet. Sie gründet sich besonders auf seine Schriften, die jedoch der Art sind, daß Clitandre sich zu entehren glaubt, wenn er sie lobt, da auch sie nur dieselbe lächerliche Eitelkeit wie seine ganze pedantische Persönlichkeit überall entfalten. Ehe er auf die Bühne kommt, wissen wir schon, was wir von ihm zu halten haben, durch die Attribute, die Clitandre I Sc. 3. ihm beilegt:

La constante hauteur de sa présomption,
Cette intrépidité de bonne opinion,
Cet indolent état de confiance extrême
Qui le rend en tout temps si content de soi-même,
Qui fait qu'à son esprit incessamment il rit,
Qu'il se sait si bon gré de tout ce qu'il écrit,
Et qu'il ne voudrait pas changer sa renommée
Contre tous les honneurs d'un général d'armée.

Das, was Trissotin selbst (III Sc. 2.) von den Erzeugnissen seiner Muse vorträgt, erscheint um so lächerlicher, je mehr es die Bewunderung der gelehrten Frauen herausfordert, und schon durch die Art, wie er seine Verse einführt (III Sc. 1.), gewinnen wir eine

Digitized by Google

Einsicht in das Wesen seines esprit, der nur den gelehrten Frauen Achtung einflößen kann. Seine Eitelkeit erfährt eine empfindliche Kränkung, als Vadius sein Sonett über das Fieber der Prinzessin Urania freilich ohne zu wissen, daß es von ihm herrührt, erbärmlich findet, und er hält seine Behauptung, daß man kein besseres machen könne, mit der Angabe für hinreichend begründet, daß er der Verfasser sei. So weiß er dem Vadius ebenso wie den gelehrten Frauen durch sein selbstvertrauendes, selbstzufriedenes Wesen zu imponiren, und dieser schiebt alsbald die Schuld auf seine eigene Zerstreutheit beim Anhören des Sonetts oder auf den schlechten Vorleser desselben. Wie wenig trotz alledem der gekränkten Eitelkeit Trissotin's Genüge geschehen ist, sehen wir aus der Beurtheilung, die er nun der Ballade des Vadius zu Theil werden läßt. Während er vorher demselben mit der Bemerkung geschmeichelt, daß er in den Balladen besonders bewunderungswürdig sei, tritt er, sobald nun die Rede darauf kommt, ihm mit der Behauptung entgegen, daß die Ballade nach seinem Geschmacke etwas Fades und Veraltetes sei. Wir sehen daraus, daß es ihm bei seinem gelehrten Thun und Treiben keineswegs um die Wahrheit zu thun ist, da er selbst in kürzester Frist seine Meinung in ganz entgegengesetzter Weise ausspricht: und stößt er auf Widerspruch, so scheut er vor keinem noch so niedrigen Mittel zurück, um seinen Gegner niederzuschmettern. Seine Philosophie hält ihm dabei nicht Stand, er selbst findet nach der Entfernung seines Gegners für nothwendig seine Hitze zu entschuldigen; dabei sehen wir, daß er zugleich stets auf seinen Vortheil bedacht ist: seine Eitelkeit offenbart sich als Selbstsucht und Eigennutz. Er versteht sich sehr wohl auf die Kunst der Schmeichelei (III Sc. 6.) und sucht sich die Gunst der Philaminte zu bewahren, geht ferner sofort auf den Plan derselben ein, ihn mit ihrer Tochter zu vermählen, ohne viel danach zu fragen, ob er auch dieser genehm ist, und zwar aus keinem andern Grunde, weil eine reiche Mitgift sich ihm vorspiegelt. Warum schmäht er das Verfahren des Hofes (IV Sc. 3.)? doch nur deshalb, weil er solche Männer der Wissenschaft wie andere seines Gleichen (und sich selbst) nicht gebührend beachtet und belohnt sieht. Auch versteht er seinen Vortheil sehr wohl der ihm als Braut zugedachten Henriette gegenüber. Er stützt sich auf die Hülfe der Mutter, die seine heiße Liebe ihrem Ziele zuführen soll; wenn ihm nur dies Glück überhaupt zu Theil wird, so liegt ihm nichts daran, wie das geschieht; und die Philosophie

Digitized by Google

bringt ihm dann den Vortheil, daß er sich über alle widrigen Nebenumstände, die nicht von ihm selber abhängen, mit unerschütterlichem Gleichmuth hinwegzusetzen weiß. Sobald er aber sieht, daß bei einer Verheirathung mit Henrietten nichts weiter für ihn zu hoffen ist, daß man sogar noch Ansprüche an sein eigenes Vermögen zu machen beabsichtigt, läßt er sich trotz seiner so fest ausgesprochenen Liebesgelübde sofort durch die Rücksicht auf seinen Vortheil bestimmen und macht dem Clitandre Platz: der Grund, den er selbst dafür angiebt, »er sei es wohl werth, daß man ihm mehr Ehre erweise und ihn nicht immerfort durch anstößige Weigerung beleidige« (V Sc. 4.), stellt ihn uns noch so recht in seiner ganzen Eitelkeit vor Augen.

Nicht viel anders erscheint uns die Person des Vadius. Auch er ist von seinen Leistungen außerordentlich eingenommen, ist aber darin von Trissotin unterschieden, daß er eher andere Leistungen neben den seinigen, die allerdings die jenes Mannes bei weitem überragten, anerkennt, sobald nur auch diese gehörig gewürdigt werden. Er antwortet doch erst auf die Fragen Trissotin's, der ihn nicht ausreden läßt, als er seine Ballade vortragen will, und entschuldigt sein Urtheil über dessen Sonett als ein übereiltes; dafür verlangt er freilich Anerkennung für seine Ballade, die er vorlesen will, obgleich er sich in längerer wohlgesetzter Rede gegen das ewige Vorlesen von poetischen Erzeugnissen erklärt hat. Dadurch erscheint er als ein Mann, der der Theorie nach oft ganz gesunde Ansichten vorbringt, aber in der Praxis sofort vom richtigen Wege abirrt: seine Bildung ist eine rein äußerliche geblieben, hat nicht den ganzen Menschen ergriffen: daher erklärt sich jener Widerspruch. Vadius theilt mit Trissotin den Gelehrtenstolz, den er vielleicht in noch höherem Grade besitzt, er wird weniger leicht aber dann um so tiefer gekränkt und sucht sich in seiner Weise, die freilich lächerlich genug ist, zu rächen: Philaminte, die, sobald ihre herrischen Pläne durchkreuzt werden, ganz vernünftig verfahren kann, schickt ihm sofort alles zurück, das er ihr übersendet, um die Verheirathung ihrer Tochter mit Trissotin zu hintertreiben. Wir sehen, eine wie kleinliche Rolle diejenigen spielen, die sich als die allein Weisen hinzustellen suchten: Molière verfuhr aber bei der Darstellung dieser Charaktere so sehr der Wahrheit gemäß, daß die angeführten Dichtungen des Trissotin denen des Abbé Cotin entlehnt waren, und der Streit des Trissotin und Vadius ist nach einem ganz ähnlichen wirklichen Vorgange gezeichnet.

Digitized by Google

Diesen Personen stehen diejenigen gegenüber, welche von der verkehrten Zeitrichtung unberührt geblieben sind. Die Charaktere derselben sind unter einander gleichfalls sehr verschieden und ein jeder für sich streng durchgeführt. Da tritt uns zuerst das anmuthige Bild der Henriette entgegen, die sich durch natürlichen gesunden Menschenverstand und richtiges Gefühl auszeichnet. Sie hat die Stellung, die dem weiblichen Geschlechte zukommt, richtig erkannt, überläßt das Streben nach einem eiteln Gelehrtenruhm und den Idealen der Philosophie ihrer Schwester, während sie die dem Weibe in der menschlichen Gesellschaft angewiesene Stellung als Hausfrau und Mutter ausfüllen will. Ihr richtiges Gefühl zeigt sich in der Treue der Liebe, die sie zu dem Clitandre hegt, u. a. auch in dem treffenden Wort, mit dem sie der Zudringlichkeit des Vadius (III Sc. 5.) begegnet. Ihr Verstand tritt gleich in der Unterredung mit ihrer Schwester (I Sc. 2.) hervor, die ihrem feinen Spotte nicht Stand zu halten vermag, sodann in dem klugen Verfahren, das sie nach ihrer Kenntniß der verschiedenen Persönlichkeiten dem Clitandre vorschreibt, um ans Ziel seiner Wünsche zu gelangen, ferner in den vernünftigen Ansichten, die sie (V Sc. 1.) dem Trissotin gegenüber über die schlimmen Folgen einer gezwungenen Heirath ausspricht, und in der schlauen Art und Weise, wie sie den Vater in seinen Vorsätzen zu bestärken sucht (V Sc. 2.), endlich darin, daß sie schließlich der Vermählung mit ihrem Geliebten zu entsagen bereit ist, um ihn nicht mit ins Unglück zu stürzen.

Sie zeigt sich in vollem Maße würdig die Gemahlin eines Clitandre zu werden, der wirklich ein geistreicher Mann das Wesen der verkehrten Zeitrichtung durchschaut, sich in seiner Ehrenhaftigkeit nicht dazu verstehen kann einen Trissotin, den er wegen seiner ganzen Gesinnungs- und Handlungsweise verachten muß, um seine Fürsprache anzugehen, der immer offen und ehrlich zu Werke geht, der Armande rund heraus erklärt, daß ihr Stolz ihn zurückgestoßen, und auch als sie nun bereit ist seine Wünsche zu befriedigen, der Henriette nicht untreu werden mag, der in seinem Streit mit Trissotin (IV Sc. 3.) sich so klar und deutlich ausspricht, daß dieser ihm seine Behauptung nicht widerlegen kann und sich gefallen lassen muß von Clitandre in seinem wahren Wesen geschildert zu werden, der dann endlich in der vollen Größe seines uneigennützigen Charakters als der gerade Gegensatz eines Trissotin erscheint, seiner Liebe gern sein ganzes Vermögens opfern will.

Digitized by Google

Um seiner Aufgabe vollständig zu genügen, mußte der Dichter das Streben der gelehrten Frauen und ihrer Anhänger in einen Gegensatz stellen, um dadurch den Widerstreit ihrer Ansichten mit allen Lebensverhältnissen noch klarer darzulegen. Dazu verwendet er die Charaktere der Martine und des Chrysale. Martine ist die einzige Dienerin des Hauses, die auf ihren Dienst als Küchenmagd geachtet und denselben nicht über dem Studium der Gesetze der Grammatik hat vernachlässigen wollen. Wenn sie auch die gröbsten Sprachfehler macht, die das Ohr der gelehrten Frauen auf das empfindlichste beleidigen, und alle Belehrung in Bezug darauf von sich weist, so fehlt es ihr doch durchaus nicht an Mutterwitz; sie redet die derbe kräftige Sprache des Volkes und gebietet über den Schatz der Sprichwörter, in denen ein gut Theil Lebensweisheit enthalten ist: sie weiß kräftig zu Gunsten des Chrysale einzutreten, sobald sie merkt, daß das entschiedene Auftreten seiner Frau ihn in seinem Vorhaben wankend macht (V Sc. 3.), und dieser selbst ist glücklich in ihr eine Stütze zu finden, wie sie ihm denn auch schon V Sc. 2 höchst wichtig ihre Hülfe zugesagt hat. Wir erkennen an diesem Charakter, daß man bei gänzlichem Mangel an gelehrter Bildung einerseits doch noch recht gut im Stande sein kann seine Obliegenheiten zu besorgen und über einem thörichten Streben nach Gelehrsamkeit nicht in Gefahr kommt seine Geschäfte zu verabsäumen, andererseits in den Angelegenheiten des täglichen Lebens erfahrener und umsichtiger sein und vernünftigere Ansichten vorbringen kann, als wenn man seinen Sinn und Verstand durch das Dunkel einer falschen Scheingelehrsamkeit verfinstert hat.

Dieselbe Bemerkung können wir bei Beobachtung des dem Chrysale beigelegten Charakters machen. Auch er redet die kräftige Sprache des Volkes, ohne jedoch dabei in Sprachfehler zu verfallen; denn das, was ihm in der Beziehung von den gelehrten Frauen vorgeworfen wird, kann von einem vernünftigen Urtheil nicht so aufgefaßt werden. Dabei hegt er sehr vernünftige Ansichten über das, was zur wahren Bildung der Frauen nothwendig ist, und über die ganze damalige verkehrte Zeitrichtung, von der er II Sc. 7 eine vortreffliche Schilderung giebt. Der Hauptzug seines Charakters ist jedoch der Mangel an aller Willenskraft. Der Plan des Stückes erforderte, daß ein solcher Mann der Philaminte zur Seite gestellt wurde, da ein Mann von energischem Charakter sie von vorn herein an dem Versuch ihre Ansichten vom Leben in ihrem häuslichen

Digitized by Google

Kreise zu verwirklichen gehindert haben würde. Er möchte seiner Frau gern entgegentreten, giebt jedoch stets nach, und zum Schluß thut er, der bei der ganzen Entwicklung nicht viel mehr als bloßer Zuschauer gewesen, sich noch auf seine Charakterstärke etwas zu gute.*) Man höre Laharpe, der sich in der näheren Darstellung dieses Charakters sichtlich aber nicht mit Unrecht gefällt (p. 466): Que voilà bien l'homme faible, qui se croit fort quand il n'y a personne à combattre, et qui croit avoir une volonté quand il fait celle d'autrui! Qu'il est adroit d'avoir donné ce défaut à un mari d'ailleurs beaucoup plus sensé que sa femme, mais qui perd, faute de caractère, tout l'avantage que lui donnerait sa raison! Sa femme est une folle ridicule; elle commande: il est fort raisonnable; il obéit. Er vollzieht nur den Willen anderer, indem er sich von Ariste bestimmen läßt den Clitandre als Schwiegersohn anzunehmen, und glaubt nicht, daß er auf Widerstand bei seiner Frau stoßen wird, wird jedoch gleich, als sie den Trissotin als ihren Schwiegersohn bezeichnet, der Art scheu, daß er gar nicht dazu kommt von Clitandre zu sprechen; er redet sich sogar ein darin eine Handlung kluger Vorsicht begangen zu haben. Dann läßt er sich wieder durch Ariste von der Schwäche, die er eben seiner Frau gegenüber bewiesen hat, überzeugen und spricht sich selbst nach und nach immer mehr Muth ein, sucht auf die Weise allmählich in Vergessenheit zu bringen, daß er sich nur durch Ariste's Vorstellungen hat ermuthigen lassen. Wie es ihm aber mit seinen Vorsätzen geht, wissen wir ja hinreichend aus dem dargestellten Verlauf der Handlung.

Welche Stellung in derselben der Charakter des Ariste einnimmt, haben wir eben schon hinreichend angedeutet. Persönlich ist er bei der Handlung nicht betheiligt, wirkt aber bedeutend auf den Verlauf derselben ein. Er weiß den Werth des Clitandre zu schätzen, erkennt den Trissotin und die Thorheiten der Bélise in ihrer ganzen Nichtigkeit: daher erklärt sich seine von einer edlen Gesinnung geleitete Handlungsweise, die mit Consequenz ihr Ziel verfolgt, und überhaupt seine Stellung im Organismus des Stückes.**)

Nach den vorhergehenden Auseinandersetzungen sind wir nun im Stande genauer auf eine Würdigung der Schönheiten des Stückes

*) Vgl. Humbert, a. a. O. p. 101.

**) Man vergleiche darüber noch Humbert, a. a. O. p. 328—321, derselbe weitläufig gegen die Angriffe anderer rechtfertigt.

Digitized by Google

einzugehen; es bedarf eigentlich jetzt nur noch einer Zusammenfassung dessen, was im Einzelnen zur Darstellung gebracht worden ist.

Wir führen uns das Süjet des Stückes wiederum vor und kommen zu dem Urtheil, daß von einer Sterilität desselben nicht die Rede sein kann: die verkehrten Bestrebungen der gelehrten Frauen erscheinen in den verschiedensten und manchfaltigsten Variationen; es fehlt nicht an einer das Interesse von Anfang bis zu Ende fesselnden Handlung, die sich hier allerdings hauptsächlich durch die Reden der auftretenden Personen, weniger durch ihr Handeln weiter spinnt. Dazu aber war die Veranlassung durch den Stoff des Stückes gegeben, in dem sich alles um Sprache, Poesie und Wissenschaft und zwar um die Beschäftigung der Frauen mit den Wissenschaften dreht; daher die Komik des Stückes sich auch hier auf einem Gebiete bewegt, das Molière sonst als seiner Absicht fremd weniger betrat: die Sprache, die einem jeden Charakter eigenthümlich ist, trägt hier vornehmlich mit zur komischen Wirkung bei.*) Wir haben in dem Stücke, um dessen Würdigung mit einem Worte zu geben, ein Meisterwerk einer Charakterkomödie, in der es nach der derselben zu Grunde liegenden Idee darauf ankam die gelehrten Frauen ihrem ganzen Wesen und Handeln nach zu schildern. Darauf arbeitet denn auch alles Einzelne mit bewußter künstlerischer Absicht hin: alles, Rede und Handlung, entwickelt sich aus den Charakteren. Es zeigt sich in diesem Stücke ganz besonders, daß Molière nie aufs Gerathewohl Lachen zu erregen suchte, sondern mit feinem Kunstsinn sich in der Wahl seiner Mittel beschränkte und das Komische in den Reden wie in den Handlungen nur aus dem jedesmaligen Charakter hervorzulocken suchte.**) Wir brauchen nur auf die vorhergehende Darstellung der einzelnen Charaktere und ihres Eingreifens in das Rad der Handlung hinzudeuten, um diese Behauptung aufrecht zu halten. Auf die meisterhafte Zeichnung und Durchführung der einzelnen Charaktere, die einander gegenseitig ergänzen und heben, haben wir bereits genügend hingewiesen.

Es fragt sich schließlich noch, ob das Stück wirklich den Namen einer Komödie in seinem ganzen Umfange verdient, d. h. ob es von einer bestimmten Idee, die eine allgemein gültige Wahrheit in sich schließt, beherrscht wird. Es fragt sich, ob die Thorheiten, welche

*) Vgl. Humbert, a. a. O. p. 96. p. 101.
**) Vgl. Humbert, a. a. O. p. 100.

Digitized by Google

es darstellt, in der menschlichen Natur begründet sind; wenn dieselben aber noch heute in gleicher oder ähnlicher Weise sich wiederholen, können wir wohl mit Fug und Recht eine allgemeine Gültigkeit einer treffenden Darstellung derselben zuerkennen. Das Stück wird deshalb auch heute noch, namentlich wenn man die Verkehrtheiten, in denen sich heutzutage die Frauenwelt mit ihrem galanten und gelehrten Wesen gefällt, damit in Parallele stellt, mit großem Interesse gelesen werden: wird es ja doch noch oft genug auf den Bühnen Frankreichs zur Aufführung gebracht und versetzt ebenso wie die anderen Meisterwerke des classischen Komikers ganz Frankreich in Entzücken und Begeisterung!

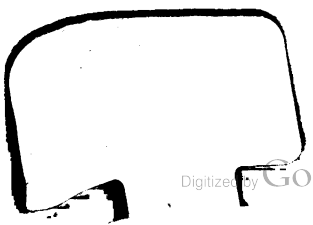
C. Th. Lion.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google